Polem tm
1060

Polem.
1060 tm

Franty, Fr. M.

BIBLIOTECA
REGIA

Das

ächte Glaubensbekenntniß

unseres Herrn

Jesu Christi.

Ein Beitrag zur Verständigung und Einigung der Christen

von

Fr. Th. Frantz,

protestantischem Pfarrer zu Ingenheim in der bayer. Pfalz.

Jesus Christus spricht:
„Sie werden **meine** Stimme hören, und es wird
„eine Heerde und ein Hirte werden."
(Joh. 10, 16.)

Landau.

Verlag von Ed. Kaußler.

1847.

26.85.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

„Der Jünger ist nicht über den Meister."

Matth. 10, 24.

„So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so „seid ihr meine rechten Jünger." Joh. 8, 31.

„Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine „Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet."

Joh. 13, 35.

„Solches erinnere sie, und bezeuge vor dem „Herrn, daß sie nicht um Worte zanken, welches „nichts nütze ist, denn zu verkehren, die da zuhö„ren; . . . Aber der thörichten und unnützen Fragen „entschlage dich; denn du weißt, daß sie nur Zank „gebären." 2. Timoth. 2, 14. 23.

Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Vorwort.

Die Christen haben leider von jeher nicht, wie sie gesollt, auf die Stimme Jesu, ihres Herrn und Meisters gehört, sonst wären sie eine Herde unter einem Hirten geblieben, und wäre vielleicht auch jetzt schon auf der ganzen Erde Alles eine Heerde geworden. Aber sie sind nicht an seiner Rede geblieben, sie haben schon frühe vergessen, daß seine Rede, sein größtes und vornehmstes Gebot die Liebe ist. Sie haben des Apostels Mahnung von jeher eben so wenig beachtet, nicht um Worte zu zanken. Sie haben im Gegentheil schon in früheren Zeiten sich nicht an der einfachen Rede Jesu genügen lassen und vielfältig über thörichte und unnütze Fragen unter einander gezankt. Und so leider von den ersten Jahrhunderten an bis auf den heutigen Tag. O beweinenswerthe, unselige Verkehrtheit! Ein Reich Gottes auf Erden zu stiften, das vor Allem ein Reich der Liebe seyn soll, dies war der große und heilige Zweck, für welchen Jesus Christus gelebt und sein Leben aufgeopfert hat; Liebe sollte die Haupteigenschaft seyn, welche seine Jünger zieren sollte, ja, sie sollte das Kennzeichen seyn, durch welches sie sich auszeichnen sollten. So hat es Jesus Christus gewollt, — und seine Jünger, seine Bekenner, die ihn ihren Herrn nennen, die nach seinem Namen sich Christen nennen, — wie

haben sie dieses Gebot ihres Herrn erfüllt? Wie haben sie seine Absicht verwirklicht? Wie sieht es mit dem Reich Gottes, mit dem Reich der Liebe auf Erden aus? Ach, wie viel Unliebe, wie viel kalte, lieblose Selbstsucht, wie viel Haß und Bitterkeit auch unter den Christen vorhanden ist, so daß die Christenheit wahrlich nicht durch jene von ihrem Herrn gebotene und als Kennzeichen aufgestellte Eigenschaft der Liebe vor anderen Nationen wie ein strahlendes Licht sich auszeichnet, ach, das weiß leider Jedermann! Aber die Wenigsten haben es vielleicht noch recht erwogen, daß gerade im Gegentheil, — zur ungeheueren Schande der Christen, und zum schwersten Vorwurfe muß es gesagt werden, — daß gerade unter den Christen, — ich sage nicht mehr Unliebe, mehr Haß herrsche als unter andern Völkern, — wohl aber daß es kein Volk gibt, in welchem schon so viel gehaßt und verfolgt worden ist gerade wegen der Religion, als unter den Christen. Welche Streitigkeiten, welche Zänkereien, welche erbitterten Parteiungen, welche grimmige Verfolgungen wegen des Glaubens im Reiche Jesu Christi von den ersten Jahrhunderten an bis auf den heutigen Tag! Und woher kommt diese Verkehrung der Religion der Liebe? Woher kommt diese jammervolle Verwüstung des heiligen Reiches Jesu Christi? Es kommt daher, weil die Jünger über den Meister seyn wollten, weil sie nicht an seiner Rede blieben; weil sie vor Allem verkannten, daß das Reich Jesu weit mehr in Einpflanzung seines Geistes, in einer guten, reinen, Gott wohlgefälligen Gesinnung, als in dem genauen Wissen von geheimnißvollen Dingen bestehen sollte, und weil man dann, nachdem einmal, ungeachtet der Warnung des Apostels (1. Cor. 13, 2), das Wissen oder Glauben über die Gesinnung der Menschen, über die Liebe gesetzt worden war, weil man dann sich auch nicht mehr an den einfachen und klaren Aussprüchen Jesu genügen ließ, und sich ohne Unterlaß über Glaubensmeinungen zankte, über welche man sich nicht

einerlei Vorstellung machen konnte. Glaubensstreitigkeiten heißt das unselige Wort, welches die größte Schmach der Christenheit und ihren größten Jammer bezeichnet. Kaum minder traurig klingt sogar schon das Wort „Glaubens-Bekenntniß;“ denn wo ist ein Glaubensbekenntniß, das nicht aus Anlaß des Streites aufgestellt worden, und selbst wieder Anlaß zu neuem Streite geworden wäre? Der ganze religiöse Streit, welcher in dieser unserer gegenwärtigen Zeit die halbe Welt, vornehmlich aber ganz Deutschland bewegt, um was anderes handelt es sich bei demselben als um Glaubensbekenntnisse, um das Festhalten oder um das Aufgeben derselben? Und wie viele Verwüstungen werden durch diesen Streit in dem Reich Jesu angerichtet, und wie sehr wird die Liebe darüber aus den Herzen verscheucht, wie viel Haß und Leidenschaften dagegen wird daraus geboren, und wie viele Zwietracht unter den Christen, wie viele Spaltung unter Denen, die Alle Glieder eines Leibes seyn sollen, ist die Folge davon!

Wer, der die Menschen liebt, müßte sich nicht über dieses Unheil unter ihnen betrüben? Und wer aufrichtige Liebe hat zu Jesus Christus und zu seinem Reiche, — muß dessen Seele nicht weinen, wenn er in diesem Reiche solches Elend und solche Gräuel sieht?

Diese Gedanken und diese Empfindungen haben zur Abfassung dieser Schrift Anlaß gegeben. Manche haben vielleicht von dem Verfasser derselben die Meinung, gerade er gehöre ja auch zu Denen, welche sich, durch Streiten über den Glaben, an der Liebe, an der Menschheit und an dem Reich Jesu versündigen. Sie irren. Gestritten habe ich bisher und will auch ferner mit Gottes Hülfe streiten, aber nicht als Einer, der irgend einen Anderen um seines Glauben willen angriffe, sondern nur zur Abwehr gegen Angriffe von der bezeichneten Art, und nicht gegen die, welche persönlich gegen mich geschehen sind oder etwa noch geschehen werden, sondern

nur gegen jene Angriffe, welche gegen das heilige und göttliche Recht der Freiheit des Glaubens und Gewissens geschehen. Es sind Räuber, welche dieses von Gott einem jeden Menschen gegebene heilige Gut anzutasten wagen; es sind Frevler, welche das Reich Gottes verwüsten und die edelsten Pflanzen in dem Garten der Menschheit ausrotten wollen. Gegen sie und ihr verderbliches Trachten zu kämpfen, ist heilige Pflicht.

Auch diese Schrift will in diesen Kampf miteintreten, doch will sie den Kampf führen mit Waffen des Geistes und nicht des Fleisches, und nach christlicher Sitte. Waffen des Geistes sind aber ruhig vorgetragene Gründe, und christliche Sitte ist, die Wahrheit zu sagen mit Liebe. Der Kampf gilt ja der Unliebe und dem Haß; sie sollen ja besiegt und aus dem Reich Jesu vertrieben werden. Wer das will, der muß sich gewiß hüten, daß er nicht zu dem Uebel, davon leider schon so viel da ist, noch mehr hinzufüge. — Weil aber aller Streit unter den Christen heut zu Tage sich um das Glaubensbekenntniß dreht, weil alle bestehenden Glaubensbekenntnisse heut zu Tage vielfältig angefochten werden, weil umgekehrt auch Die, welche mit diesen Glaubensbekenntnissen nicht mehr übereinstimmen, mit Heftigkeit angegriffen, oft auch verfolgt werden, weil endlich heut zu Tage so manche und verschiedenartige neue Glaubensbekenntnisse aufgestellt werden: so möchte diese Schrift zu zeigen versuchen, welches das wahrhaft und ächt-christliche Glaubensbekenntniß sei, und zugleich nachweisen, daß dieses ebensowohl das wahre Christenthum im Sinne seines Stifters enthalte, als auch die Anforderungen der heutigen Zeit zu befriedigen im Stande sei.

Aus Liebe zu dem, was das Band ist zwischen Gott und den Menschen und zwischen dem Irdischen und dem Himmlischen, aus Liebe zur Religion und ihrer beseligenden Wahrheit ist diese Schrift hervorgegangen; mit dem ernstlichen Willen, die Wahrheit unbe-

fangen zu suchen, ist sie verabfaßt worden; möge sie mit einer gleich ernstlichen und unbefangenen Wahrheitsliebe gelesen und geprüft, und was wirklich Wahres und christlich=Aechtes in derselben sich findet, möge es als solches erkannt und willig angenommen werden!

Bei dem ganzen Glaubensstreite, welcher heut zu Tage zumal die protestantische Kirche bewegt, handelt es sich beim Lichte betrachtet um die dreifache Frage: 1) Soll das alte, bisher kirchlich gültig gewesene Glaubensbekenntniß beibehalten werden? Oder 2) soll ein neues aufgestellt werden? Oder 3) ist vielleicht gar kein Glaubensbekenntniß nöthig? Die Einen bejahen die erste, Andere die zweite, noch Andere auch die dritte Frage.

Zuerst: wie entscheiden wir uns über die letztere? Wir sagen: Die Kirche kann ein Glaubensbekenntniß nicht entbehren. Denn ein Glaubensbekenntniß ist der kurz zusammengefaßte Inbegriff der Hauptlehren einer Kirche; es ist darum gleichsam die Fahne und das Panier der Kirche, woran ihre Glieder erkennen, was sie Gemeinschaftliches, Wesentliches und nothwendig Festzuhaltendes haben. Das Glaubensbekenntniß ist das Erkennungs- und Unterscheidungszeichen einer Kirche von der anderen. Wo es daher eine Kirche, eine Religionsgesellschaft gibt, da muß es von dieser auch klar, deutlich und bündig ausgesprochen werden, was die wesentlichen Grundlehren sind, auf welche sie das ganze Gebäude ihres Glaubens gründet und erbaut, und durch welche sie sich von anderen Kirchen unterscheidet. Wo also eine Kirche ist, muß auch ein Glaubensbekenntniß seyn.

Wenn aber die Kirche ein Glaubensbekenntniß nöthig hat, so ist nun die andere Frage zu beantworten: ob die protestantische Kirche ihr bisheriges Glaubensbekenntniß beibehalten, oder ein neues aufstellen soll? Um diese Frage richtig zu würdigen, müssen wir zuerst die Vorfragen entscheiden: Darf eine Kirche überhaupt ihr Glaubensbekenniß ändern? Und wenn sie darf, wann tritt der Fall dazu ein? — Diese Fragen entscheiden sich durch die so eben erklärte Bedeutung eines Glaubensbekenntnisses. Da ein Glaubensbekenntniß nichts anderes seyn soll, als der kurze Ausdruck der wesentlichen Hauptlehren, welche von den Bekennern einer Kirche festgehalten werden, und durch welche

sie sich in einem gleichen Glaubensbewußtseyn mit einander verbunden fühlen, so ist ein Glaubensbekenntniß nur dann und nur so lange wahr, als die Glieder der Kirche wirklich das glauben, was das Bekenntniß ausspricht. Träte aber der Fall ein, daß irgend eine in demselben ausgesprochene Lehre im Lauf der Zeit aus dem Glaubensbewußtseyn der Glieder der Kirche entschwände, so wäre jenes Bekenntniß nicht mehr der wahre Ausdruck ihres Glaubens, und sie müßten es ändern, wenn es bei ihnen nicht zur Lüge werden sollte. Schwieriger aber scheint sich die Sache in dem Falle zu gestalten, welcher in der Wirklichkeit der gewöhnliche ist, wenn nämlich die Glieder einer Kirche nicht allesammt, sondern nur zum Theil ihr Glaubensbewußtseyn ändern. Ist dies die Minderzahl, so scheint sich zwar die Sache von selbst dahin zu beantworten, daß es beim alten bleiben müsse; allein wenn es nun die Mehrzahl ist? Soll dann ein neues Glaubensbekenntniß aufgestellt werden, und die Minderzahl sich bequemen, das alte fallen zu lassen? Geht das in Glaubens- und Gewissenssachen an? Oder wenn beide Theile gleich sind, wenn man wenigstens nicht bestimmt wissen kann, auf welcher Seite die Mehrzahl ist, — wie dann? Sollen dann beide etwa sich trennen, und jede eine besondere Kirche bilden? Wohl ist das schon vielfach geschehen, aber ist das auch der Wille des Stifters der christlichen Religion? Zwar kann für den einen Theil durch die Hartnäckigkeit des anderen die Trennung eine Nothwendigkeit werden, nie aber kann dies als Grundsatz aufgestellt werden, da Trennung immer ein Uebel bleibt. Aber auch angenommen, die Mehrzahl, und selbst die große Mehrzahl begehre ein neues Glaubensbekenntniß: darf in diesem Falle der Minderzahl zugemuthet werden, ungeachtet ihrer alten, sich gleichgebliebenen Glaubensüberzeugung, der Mehrzahl zu Lieb' ein neues Glaubensbekenntniß anzunehmen? Wäre das nicht für sie eine Lüge? Und falls sie die aufzugebenden Glaubenspunkte für Lehren göttlicher Offenbarung hält, wäre es dann nicht eine Sünde? So scheint diese Frage eine äußerst schwierige, ja sogar eine unlösbare zu seyn, und dennoch ist sie es nicht, wenn wir einmal den richtigen Standpunkt gewonnen haben, von welchem aus wir sie ansehen müssen.

Nur in einem einzigen Falle wird man sagen, es sei schlechthin nicht erlaubt ein Glaubensbekenntniß zu ändern, wenn man nämlich dasselbe nach Form und Inhalt für göttlich hält, wenn man nicht allein sämmtliche Lehren, welche es enthält, für göttliche

Wahrheiten ansieht, sondern auch das Bekenntniß selbst seiner wörtlichen Fassung nach für ein Werk göttlicher Offenbarung hält. In diesem Falle müßte es freilich für Sünde erklärt werden, auch nur einen Buchstaben an demselben zu ändern. Wenn man jedoch zwar den Inhalt eines Glaubensbekenntnisses für göttliche Wahrheit hält, seine wörtliche Fassung aber für ein Werk der Menschen, so kann es nicht für unerlaubt gehalten werden, an dieser Form und Fassung zu ändern, vorausgesetzt, daß der Inhalt unverändert bleibe. Wo nun aber auf Aenderung des Glaubensbekenntnisses gedrungen wird, da sind mehrere Fälle möglich. Es geschieht entweder in dem eben bezeichneten Falle, wo es sich also nur um Abänderung der Form, nicht aber des Inhaltes handelt; oder es geschieht darum, weil man auch mit dem wirklichen Inhalt des Bekenntnisses, sei es ganz oder theilweise, nicht mehr übereinstimmt. Tritt nun der Fall ein, daß in einer Kirche eine verhältnißmäßig unbedeutende Anzahl von Gliedern mit dem bisher bestehenden Glaubensbekenntniß nicht mehr in allen Punkten übereinstimmt, so können diese offenbar nicht fordern, daß um ihretwillen eine Abänderung vorgenommen werde. Ist es aber die Mehrzahl oder auch nur ein verhältnißmäßig bedeutender Theil der Kirchenglieder, so wird der andere Theil, sobald er das Glaubensbekenntniß wenigstens der Form nach für veränderlich hält, ohne Zweifel um des Reiches Jesu willen verpflichtet seyn, in eine Abänderung der Form zu willigen, wenn damit dem anderen Theil Genüge geleistet und das Uebel der Glaubens- und Gewissens-Bedrückung, oder der Unwahrhaftigkeit, oder die Gefahr der Zwietracht und Spaltung von der Kirche abgehalten werden kann. Dies wird sogar dann noch Pflicht seyn, wenn Die, welche um ihrer Wahrhaftigkeit willen auf eine solche Abänderung dringen, bedeutend in der Minderheit wären, sofern die Mehrzahl ihrem Verlangen willfahren kann, ohne ihrem eigenen Gewissen zu nahe zu treten.

Wie steht es denn nun in der protestantischen Kirche? Kirchliche Geltung haben bisher in den meisten Ländern gehabt 1) das sogenannte Apostolische, 2) das Nicänische, 3) das Athanasianische und 4) das Augsburger Glaubensbekenntniß. *) Daß eine große Menge von protestantischen (wie auch von katholischen) Christen mit diesen Glaubensbekenntnissen schon längst nicht mehr

*) Die oben genannten vier Glaubensbekenntnisse siehe hinten im Anhange.

übereinstimmen, ist bekannt. Wie denn? Sollen nun Die, welche noch damit übereinstimmen, strenge daran festhalten, und die Anderen etwa sich von ihnen trennen und eine eigene Kirche bilden? Nicht leicht wird Jemand dies heilsam finden. Und überdies, — wie viele neue Kirchen müßten dann gegründet werden, denn auch von den sogenannten Rechtgläubigen stimmen die Meisten schon längst nicht mehr in allen Punkten mit einander überein. Also scheint hier der Fall gegeben zu seyn, wo eine Aenderung des Glaubensbekenntnisses eintreten sollte. Aber Viele erheben da alsbald ihre Stimmen, und wollen von dieser Neuerung nichts hören. Urtheilen wir nicht zu strenge über ihre Unnachgiebigkeit, aber untersuchen wir ruhig, ob sie wohl Recht haben.

Es läßt sich nicht läugnen, bei Vielen ist es eine fromme Anhänglichkeit an das, was ihnen von Jugend auf, so wie schon ihren Eltern und Voreltern, heilig war, welche macht, daß sich ihr Gefühl gegen eine Aenderung an demselben sträubt, selbst wenn vielleicht ein und der andere Punkt des alten Glaubensbekenntnisses eigentlich nicht mehr lebendig in ihrem Bewußtseyn vorhanden ist; aber im Wesentlichen finden sie doch ihren Glauben darin ausgesprochen. Warum sollten sie aufgeben, was schon seit Jahrhunderten als gemeinsames Glaubenspanier so vielen Millionen Christen ehrwürdig und heilig gewesen ist? Und vollends Jene, welche vollkommen in allen Theilen des alten Glaubensbekenntnisses ihre eigene Ueberzeugung ausgedrückt finden, — wie könnten sie sich dazu verstehen, es aufzugeben; wäre es nicht Frevel, da sie in jedem Satze desselben eine heilige und von Gott geoffenbarte Glaubenswahrheit erblicken? Es ist wahr, es scheint Diesen nicht zugemuthet werden zu können, in eine Aenderung des bisherigen Glaubensbekenntnisses zu willigen; Pflicht und Gewissen scheint es ihnen sogar unbedingt zu verbieten. Aber damit steht die Sache nun sehr übel. Denn während Diesen das Gewissen verbietet von dem alten Bekenntnisse zu lassen, so dringt die Anderen die Wahrhaftigkeit sich nicht zu Glaubenssätzen zu bekennen, an welche sie nicht mehr glauben und mit dem besten Willen nicht glauben können. Hier scheint wirklich guter Rath theuer zu seyn.

Aber siehe! hier wo unser Verstand verzweifeln muß einen Ausweg zu finden, da zeigt das Christenthum seine Herrlichkeit, seine göttliche Geisteskraft: der Ausweg ist schon gefunden, gefunden durch die Hülfe des Christenthums; es hat ihn bereits nicht allein

entdeckt, sondern auch schon thatsächlich in das Leben eingeführt. — Welche wunderbare Sache ist es um das Christenthum! Kaum haben wir noch so eben mit tiefer Niedergeschlagenheit es schmerzlich beklagt, daß das Christenthum so wenig Macht über seine Bekenner ausübe, daß nicht einmal sein Hauptgebot, das Gebot der Liebe im Stande sei, sie von unaufhörlicher, ebenso schimpflicher als unheilvoller Zwietracht in Glaubenssachen abzuhalten, — und siehe, dieses so unwirksame Christenthum, es beweist sich dennoch als eine Gotteskraft, welche mit einer geheimen, unbemerkten und heiligen Gewalt die Menschheit leitet, sie oft unbewußt von schlimmen Verirrungen auf den rechten Weg bringt und mehr und mehr dem Ziele zuführt, welches Gott ihr vorgesteckt hat. Diese Macht und Gotteskraft des Christenthums liegt aber in dem, was sein wahres Wesen ausmacht. Worin aber dieses wahre Wesen des Christenthums besteht, dies ist eine Sache, die zwar allbekannt, aber dennoch von uns Allen so oft verkannt, so oft vergessen wird. Das wahre Wesen des Christenthums ist Geist, ist nicht blos Lehre, nicht blos Erkenntniß, nicht blos Gebot. Wir wissen dies Alle; wir sprechen es aus, reden, schreiben, predigen davon, und jeden Augenblick entschwindet es doch wieder aus unserem Bewußtseyn, und wir denken über das Christenthum und behandeln es, als wäre es doch kaum etwas weiter als Lehre, Erkenntniß und Gebot. Hieraus entspringen dann all' jene traurigen Verkehrtheiten, welche sich dem oberflächlichen Beobachter als schlimme Früchte des Christenthums darstellen, während sie doch nichts anderes sind, als die Folgen einer einseitigen und in dieser Einseitigkeit grundfalschen Auffassung des Christenthums. Wo aber das Christenthum blos als Lehre und Erkenntniß in's Bewußtseyn aufgenommen wird, da beschäftigt es nur den Verstand, der Verstand aber, trotz dem, daß sein Wissen und Weissagen stets nur ein Stückwerk ist (1. Cor. 13, 9), ist seiner Natur nach rechthaberisch; wie ihm etwas erscheint, so meint er, sei es, so, will er, sollen es Alle ansehen, und er streitet mit Denen, die es anders ansehen. Alle Glaubensstreitigkeiten kommen nur daher, daß Jeder meint allein Recht zu haben, allein das Wahre zu erkennen, allein rechtgläubig zu seyn; alle Glaubensstreitigkeiten sind nie aus einem anderen Grund entsprungen, als aus dem Grundfehler und Grundirrthum, daß man das Christenthum als bloße Verstandessache betrachtete und behandelte, und obgleich man es einsah und es aussprach, es sei

nicht blos Verstandessache, es dennoch immer fast nur als solche im eigentlichen Bewußtseyn trug. Während aber aus dieser verkehrten Auffassung des Christenthums die schwersten Uebel hervorgingen, hat dasselbe durch die Gotteskraft seines wahren Wesens, durch seinen Geist, still und unbemerkt gewirkt und eine segensvolle Frucht nach der andern zur Reife gebracht. Eine dieser allmälig reifenden, und wie es scheint, jetzt aber mehr und mehr im Reifen begriffenen Früchte ist die, daß der unbekannte Weg zur Glaubenseinigung der Christen, welchen der Verstand so lange und vergeblich gesucht hat und an dessen Auffindung er fast, als an einer Unmöglichkeit, verzweifeln mußte, durch den Geist des Christenthums bereits gefunden, schon längst im Stillen betreten und angebahnt worden ist und jetzt mehr und mehr gangbar gemacht zu werden scheint.

Während das Verstandeschristenthum darauf besteht, man könne und dürfe von den bisher gültigen kirchlichen Glaubensbekenntnissen kein Haar breit nachlassen, weil man wisse, daß sie die vollkommene Wahrheit enthalten; während das Verstandeschristenthum die Köpfe mit der Einbildung erfüllt, man fühle, daß solches Nachgeben Sünde und Verrath am Glauben sei, — was thut da der Geist des Christenthums? Er macht in der That die Menschen ganz anders fühlen, als sie zu fühlen sich einbilden. Während das Verstandeschristenthum den Menschen einredet, es sei Pflicht die Andersglaubenden als Ungläubige, Unchristen, als Widersacher Jesu, als Feinde Gottes anzusehen, sie als solche zu verdammen, wohl auch zu verfolgen, ja nöthigenfalls mit Feuer und Schwert auszurotten, — was thut da der Geist des Christenthums? Er arbeitet im Stillen an den Menschenherzen und macht sie christlicher, und pflanzt ihnen mehr Liebe ein, welche ja die Hauptfrucht des christlichen Geistes ist. Und dieser Geist der christlichen Liebe, er lehrt die Christen zuerst die blutigen Verfolgungen um des Glaubens willen verabscheuen; er geht dann weiter und lehrt sie nach und nach auch das zwar unblutige aber lieblose Verdammen verabscheuen; er fährt fort und bewirkt, daß man es für unrecht erkennt, Andersglaubende als Unchristen zu bezeichnen, und er bringt es zuletzt dahin, daß die Liebe den völligen Sieg davon trägt, daß man den Haß gegen Andersglaubende ganz vergißt, daß man über den Unterschied der Glaubensmeinung willig hinwegsieht, und Jeden, der selbst ein Christ seyn will, als solchen anerkennt und ihm

brüderlich die Hand reicht. Da ist nun die Einigkeit im Geist durch das Band der Liebe vollzogen, wenn auch der Verstand noch nicht zur Einerleiheit der Glaubensansicht gelangt ist. — Saget, hat der Geist des Christenthums nicht schon in vielen tausend Herzen diesen Sieg errungen, nicht schon diesen Weg zur Einigung im Glauben durch die Liebe angebahnt? Wo sind heute noch, selbst unter den starresten Rechtgläubigen, wo sind unter ihnen noch Solche, welche es wagen möchten, die Anwendung von blutigen Verfolgungen gegen Andersglaubende für recht und nothwendig zu erklären? Kaum möchten noch Viele zu finden seyn, welche solches im Stillen wünschten. Ueberwiegend groß dagegen ist unter ihnen schon die Zahl Derjenigen, welche zugestehen, daß Glaubensfreiheit das Recht eines jeden Menschen sei, und daß es unrecht sei, Jemanden dieses Recht verkümmern zu wollen. Und nicht klein ist sogar auch schon die Zahl Derer, welche den Andersglaubenden nicht blos Duldung zuerkennen, sondern auch irgend ein Maß von Christlichkeit zugestehen, und trotz der verschiedenen Glaubensauffassung, ihn dennoch als Mitgenosse im Reiche Jesu ansehen und mit brüderlicher Liebe ihm die Hand reichen. Ist's denn nun zu läugnen, daß der Geist des Christenthums bereits bedeutenden Boden gewonnen hat, um den Weg zu einer Einigung im Glauben anzubahnen?

Aber scheint es nicht, daß dies nur Friede und Verträglichkeit in Glaubenssachen genannt werden könne, nicht aber Einigung, noch weniger Einheit im Glauben, und daß dieser Weg auch nicht zur wirklichen Vereinigung unter einem gemeinschaftlichen, Allen genügenden Glaubensbekenntniß führe, sondern nur zur Entkräftung des alten im Bewußtseyn der Christen? Zu Letzterem allerdings zunächst, dann aber auch zu Ersterem. Allerdings muß zuerst ein bisher gültiges Glaubensbekenntniß in dem Bewußtseyn der Christen in den Hintergrund treten, oder demselben ganz entfallen, ehe es möglich ist, daß ein anderes an dessen Stelle gesetzt werde. Durch eben das aber, was wir vorhin als Frucht der Entwicklung des christlichen Geistes bezeichnet haben, durch die zunehmende Herrschaft der Liebe und die daraus entspringende Duldung und brüderliche Anerkennung der Christen unter einander, eben dadurch ist ja offenbar die strenge Geltung des kirchlichen Glaubensbekenntnisses in dem Bewußtseyn der Christen gemindert worden. Wahrscheinlich werdet ihr, die ihr euch kirchlich-gläubig nennet, und es auch seid,

wahrscheinlich werdet ihr dies in Abrede stellen, und mit großem Eifer betheuern, daß ihr, auch wenn ihr Andersglaubende nicht mehr, wie in früheren Zeiten geschah, hasset und für Unchristen erkläret, sondern sie als christliche Mitbrüder anerkennet und liebet, daß ihr dennoch an dem kirchlichen Glaubensbekenntniß eben so strenge festhaltet, es eben so lebendig in euerem Bewußtseyn traget, als dies bei den strengsten Gläubigen früherer Zeiten der Fall gewesen. Es scheint mir aber nicht schwer zu seyn nachzuweisen, daß ihr euch hiebei in einer Selbsttäuschung befindet. Wir haben schon bemerkt, daß, wo ein Glaubensbekenntniß dem Glaubensbewußtseyn der Christen nicht mehr entspricht, daß dies dann sowohl in der Form als in dem Inhalte desselben seinen Grund haben könne. Unter der Form eines Glaubensbekenntnisses aber sind sicherlich nicht blos die Worte und Ausdrücke desselben zu verstehen, sondern die ganze Art seiner Fassung und Zusammenstellung. Da in ein Glaubensbekenntniß nicht alles das gesetzt wird, was eine Kirche glaubt, sondern nur dasjenige, was sie als die wesentlichsten und unerläßlichsten Glaubenspunkte ansieht, so kann der Fall eintreten, daß alle Sätze, welche ein Glaubensbekenntniß enthält, wirklich von den Gliedern der Kirche als Glaubenswahrheiten anerkannt werden, und daß dennoch das Glaubensbekenntniß in der Form verfehlt ist, weil es etwa den einen oder anderen Glaubenspunkt aufgenommen hat, welcher zwar für wahr, aber doch nicht für wesentlich, für unerläßlich, für gleich wichtig, wie die übrigen Punkte gehalten wird. Wo aber dieser Fall besteht, da ist die Form eines Glaubensbekenntnisses gewiß fehlerhaft, weil nun die Gefahr eintritt, daß es Diejenigen aus dem Bund der Kirche ausschließt, welche etwa früher oder später in jenen minder wichtigen Punkten eine abweichende Ansicht bekommen. Wenden wir dies z. B. auf das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntniß an. Obgleich es das älteste und einfachste unter den kirchlichen Bekenntnissen ist, so lassen sich doch auch in ihm Sätze bezeichnen, von welchen auch der Gläubigste zugeben wird, daß sie minder wichtig, minder wesentlich seien als andere, daß sie nicht zu den Grund- und Ecksteinen gehören, worauf der christliche Glaube ruht, und sie folglich nicht in dasselbe hätten aufgenommen werden sollen, damit nicht durch sie Diejenigen zurückgestoßen und ausgeschlossen werden, welche, obwohl sie mit den Hauptpunkten einverstanden sind, doch mit diesen Nebenpunkten nicht übereinstimmen. Wer wird nun aber wohl

behaupten, daß Sätze in jenem Glaubensbekenntniß, wie z. B. von der unbefleckten Empfängniß, von der Höllenfahrt Jesu, von der Auferstehung des Fleisches eben so wichtige und wesentliche Hauptpunkte des Glaubens seien als die übrigen? Ich denke mir den strengsten Rechtgläubigen, der an alle diese Punkte glaubt, und frage ihn: wirst du Einen, der alle übrige Artikel des Bekenntnisses annimmt, nur nicht die genannten, wirst du ihn darum für einen Unchristen erklären? Wirst du, wenn er z. B. an die Gottheit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes glaubt, ihn für einen Unchristen erklären, wenn er etwa an die Höllenfahrt Jesu nicht glaubte, wenn er eine Auferstehung des Fleisches nicht glaubte, und trotz seines sonst eifrigen Glaubens gerade an diese Punkte nicht glauben könnte? Sicherlich würdest du ihn dennoch für einen Christen, aber etwa mit mangelhaftem Glauben erklären, — aber doch immer für einen Christen. Wohlan! so erklärst du denn auch, daß du jenes Glaubensbekenntniß nicht für vollkommen in seiner Form haltest, weil es Sätze enthält, die nicht gerade zu den allerwesentlichsten und unerläßlichsten Glaubenswahrheiten der Christen gehören, und die doch, weil sie einmal in dem kirchlichen Bekenntniß stehen, Jeden, der sie nicht annimmt, folgerichtig mit Ausschließung aus der kirchlichen Gemeinschaft bedrohen müßten. Der Rechtgläubige mag daher mit allen Sätzen des Glaubensbekenntnisses vollkommen einverstanden seyn, sobald er aber irgend einen derselben für minder wichtig erklärt, so erkärt er damit das ganze Glaubensbekenntniß für unvollommen und fehlerhaft in seiner Form; und wie er Jemanden, der irgend einen Punkt des Bekenntnisses nicht annimmt, dennoch für einen Christen gelten läßt, so zeigt er damit, daß jenes Glaubensbekenntniß, als solches, und in dieser Form, in seinem Glaubensbewußtseyn keineswegs im Vordergrund stehe. Eben damit aber muß er auch zugeben, daß eine Abänderung desselben vorgenommen werden dürfe, ja daß sie wünschenswerth sei, wofern sie nicht etwa aus anderen Gründen unrathsam oder unthunlich wird. — Ja, wir müssen noch weiter gehen. Wir fragen einen Rechtgläubigen, ob es nicht möglich sei, daß er Den oder Jenen als einen Christen anerkenne, obgleich Jener nicht blos in Nebenpunkten, sondern sogar in solchen Punkten, welche er für die allerwesentlichsten hält, anders denkt und glaubt als er? Du glaubst z. B. an die Gottheit Jesu, und hältst dies gewiß für den allerwichtigsten Punkt des christlichen Glaubens. Wenn ich nun

aber vor dich hintreten und dir bekennen würde: „Ich glaube auf das Aufrichtigste und Festeste, daß Jesus Christus von Gott gesandt ist als das Licht der Welt und als der Heiland der Menschen, — aber daß er Gott selbst sei, glaube ich nicht und kann es unmöglich glauben," — würdest du mich dann wohl für einen Unchristen halten? Sicherlich nicht! Du würdest vielmehr wahrscheinlich auch wieder das obige Urtheil über mich fällen: ich sei ein Christ, aber mit mangelhaftem Glauben. Aber was erklärst du damit anders, als dies: Wenn Einer ein Christ seyn kann, obgleich er selbst solche Glaubenspunkte nicht annimmt, welche sonst für die allerwesentlichsten gehalten werden, so müssen sie es doch kaum seyn, und weiter: so sollte in einem Glaubensbekenntniß kein solcher Artikel vorkommen, dessen Annahme, obgleich er von Vielen für wesentlich gehalten wird, demohngeachtet nicht für ganz unerläßlich erklärt werden kann um ein Christ zu heißen und es zu seyn und zu bleiben. Warum hat man denn z. B. das Athanasianische Glaubensbekenntniß so in Vergessenheit kommen lassen, daß kaum Jemand mehr etwas davon weiß, und auch die Rechtgläubigsten kaum mehr etwas davon wissen wollen? Die Rechtgläubigen stimmen heute noch mit allen darin aufgestellten Glaubenspunkten überein, aber die spitzfindigen Explicationen, die es enthält, und die Härte, womit es den Andersglaubenden die Seligkeit abspricht, dies können sie nicht billigen, dies macht ihnen vielmehr jenes ganze Bekenntniß zuwider, so daß man es allgemein stillschweigends hat in Vergessenheit gerathen lassen. Beweist dies aber nicht, daß dann jenes ganze Glaubensbekenntniß bereits aufgehört habe ein Glaubensbekenntniß zu seyn, weil es dem Glaubensbewußtseyn der jetzigen Christen nicht mehr entspricht; denn wenn sie auch jeden einzelnen Punkt darin glauben, so lebt doch der Geist, der in demselben weht, nicht mehr in ihnen, denn sie halten es nicht mehr für nothwendig, ja nicht einmal mehr für recht, sondern sogar für unrecht und unchristlich, Andersglaubende zu verdammen, was doch das Glaubensbewußtseyn einer früheren Zeit für sehr recht, für sehr fromm, für sehr christlich und dabei für sehr nothwendig gehalten hatte. Oder sehen wir das Nicänische Glaubensbekenntniß an. Auch es ist fast ebenso in Vergessenheit gerathen als wie das Athanasianische. Warum? Es ist nicht verdammungssüchtig, wie jenes, auch überhaupt viel einfacher, aber es enthält ausdrücklich die Lehre von der Gottheit Jesu und ähnliche Explicationen über

dieselbe, die in dem christlichen Bewußtseyn ebenfalls schon längst nicht mehr im Vordergrunde stehen; darum ist auch dieses Bekenntniß stillschweigends so gut wie in Abgang gekommen. Nur das Apostolische Glaubensbekenntniß ist noch ziemlich allgemein in Gebrauch, und dieses ist auch unläugbar das einfachste unter den genannten; es will über das Verhältniß Jesu zu Gott nichts Näheres bestimmen, als was die Bibel lehrt; es sagt nicht, daß er Gott sei, auch nicht, daß er es nicht sei, sondern erklärt ihn einfach nach dem biblischen Sprachgebrauche für den Sohn Gottes. Da nun unter diesem Ausdrucke sowohl der rechtgläubige als der denkgläubige Christ sich dasjenige denken kann, wofür er Jesum ansieht, so wäre das apostolische Glaubensbekenntniß, weil es beide unter den Christen thatsächlich vorhandene und auch gegenseitig von ihnen, nach dem Geist christlicher Liebe, thatsächlich geduldete Ansichten zuläßt, — so wäre darum dieses Bekenntniß in einem der Hauptpunkte so gefaßt, daß es noch immer befriedigen könnte, wenn es sich nicht mit einigen anderen, bereits berührten Punkten in demselben anders verhielte. Mit dem Augsburger Glaubensbekenntniß verhält es sich ebenso. Niemand kann läugnen, daß in demselben Punkte vorkommen, welche die strengsten Rechtgläubigen selbst zum Theil nicht mehr annehmen, und noch mehr andere, welche die Christen der freiern Richtung nicht annehmen, ohne daß sie deswegen von Jenen für Unchristen erklärt würden.

Eben daraus aber, daß sämmtliche, bisher kirchlich gültige Glaubensbekenntnisse Punkte enthalten, welche von einem beträchtlichen Theil, wo nicht von der Mehrzahl der Christen, nicht mehr angenommen werden, ohne daß man ihnen deßwegen die Christlichkeit abspricht, — eben daraus geht hervor, daß diese Glaubensbekenntnisse nicht mehr genügen, indem sie, sobald sie strenge geltend gemacht werden wollten, Hader, Zwiespalt und Trennung unter die Christen bringen müßten, wie dies denn auch erfahrungsmäßig heutiges Tages an allen Orten geschieht, wo man jene Glaubensbekenntnisse als strenge kirchliche Richtschnur festhalten will. Daß aber von dem eigentlich strengen Festhalten an denselben fast aller Orten Umgang genommen wird, dies ist einestheils ein Beweis, daß man einsieht, daß ihr strenges Festhalten nicht mehr thunlich ist, und anderntheils ein Zeichen, daß man auch selbst fühlt, daß dieses strenge Festhalten und das demgemäß zur Nothwendigkeit werdende Ausschließen und für-unchristlich-Erklären der Anders-

glaubenden unrecht wäre. Eben damit aber gibt man denn auch zu erkennen, daß man selbst innerlich nicht mehr an diesen Glaubensbekenntnissen, als solchen, festhält, daß sie in dem Glaubensbewußtseyn auch der Rechtgläubigen nicht mehr im Vordergrunde stehen, nicht mehr lebendig sind; — und hieraus folgt, daß dieselben, da sie nicht mehr als etwas in den Gemüthern der Christen Lebendes, und überhaupt der Jetztzeit nicht mehr Entsprechendes erscheinen, — hieraus folgt denn auch die Nothwendigkeit an ihre Stelle ein anderes, besseres, entsprechendes Glaubensbekenntniß zu setzen.

Diese dermalige Sachlage und dieses jetzt (auch bei den Rechtgläubigen) herrschende Glaubensbewußtseyn, welches durch Duldung und Anerkennung der Andersglaubenden thatsächlich zeigt, daß man an den bisherigen kirchlichen Bekenntnissen eigentlich jetzt schon nicht mehr festhalte, und woraus die Nothwendigkeit erhellt, auf die Ersetzung derselben durch ein entsprechenderes bedacht zu seyn, — dies ist die Wirkung des im Stillen wirkenden Geistes des Christenthums. Aber wir haben ja behauptet, daß dieser Geist nicht allein das Fallen der alten Glaubensbekenntnisse vorbereitet, sondern auch den Weg zur Aufstellung des entsprechenden neuen angebahnt habe. Davon haben wir jetzt zu reden.

Aus dem Bisherigen ergibt sich bereits soviel, daß wir diesen Weg zur Aufstellung eines für unsre Zeit und das in ihr vorhandene christliche Glaubensbewußtseyn geeigneten Glaubensbekenntnisses darin erblicken, daß einestheils nur die wesentlichsten und unerläßlichen Hauptpunkte des christlichen Glaubens in dasselbe aufgenommen, und daß anderntheils dieselben in einer solchen Fassung ausgesprochen werden, daß alle diejenigen religiösen Glaubensrichtungen, welche noch als christliche (sei's auch als mehr oder minder unvollkommene) angesehen werden müssen, dadurch nicht ausgeschlossen werden.

Aber dagegen wird man einwenden: da die in neuerer Zeit hervortretenden Glaubensrichtungen so weit auseinander gehen, so wird es nicht möglich seyn, ein solches, sie alle umfassendes Glaubensbekenntniß aufzustellen; und wenn man dennoch ein solches in einer Fassung aufstellen wollte, daß alle diese so verschiedenartigen Richtungen nichts darin fänden, womit sie nicht einverstanden seyn

könnten, so müßte diese Fassung so allgemein und unbestimmt seyn, daß dann das Glaubensbekenntniß schwerlich mehr Anspruch darauf machen könnte, ein eigentlich christliches zu heißen. — Allein man bedenke, wir haben ja nur von solchen Glaubensrichtungen geredet, welchen wenigstens irgend ein Maß von Christlichkeit noch zukommt; wir wissen es, es machen sich unter den Christen, wenigstens hin und wieder, auch solche Richtungen geltend, welche schlechthin nicht mehr als christlich anerkannt werden können, und diese wollen wir natürlich auch nicht in das Glaubensbekenntniß eingeschlossen wissen. In Ansehung aller jener anderen aber, welchen die Christlichkeit nicht ganz und gar abgesprochen werden kann, muß folgerichtig auch behauptet werden, daß, wenn Menschen sich nicht berechtigt halten, ihnen diese abzusprechen, dies auch eben so wenig durch ein von Menschen entworfenes Glaubensbekenntniß geschehen darf. — Aber, wird man nun weiter einwenden: wenn man auch zugibt, daß es wenigstens wünschenswerth sei, ein solches, alle Richtungen umfassendes, aber dennoch wesentlich christliches Glaubensbekenntniß aufzustellen, — wer ist im Stande gerade diese Form zu treffen, so daß das Bekenntniß nicht zu enge und nicht zu weit, daß nicht zu viel und nicht zu wenig in dasselbe aufgenommen werde? Antworten wir hierauf: man sehe auf das christliche Glaubensbewußtseyn der heutigen Zeit in dessen verschiedenen Richtungen und Gestaltungen, und nehme nichts in das Bekenntniß auf, wozu nicht diese alle sich bekennen können, — so wird man entgegnen: Mit diesem rein formellen Grundsatze sind wir nicht gebessert und werden damit nicht weiter kommen um den eigentlichen Inhalt eines solchen Glaubensbekenntnisses zu bestimmen. Gut, so sagen wir: Es soll in das Glaubensbekenntniß nichts aufgenommen werden, als nur das, was nicht allein in dem heutigen allgemeinen Glaubensbewußtseyn vorhanden ist, sondern auch, was die alleinige zuverlässige Urkunde des Christenthums, die heilige Schrift, und zwar anerkanntermaßen, als die wesentlichen Hauptpunkte des christlichen Glaubens aufstellt.

Aber jetzt wird man mir erst mit großem Kopfschütteln entgegnen: Weißt du denn nicht, daß gerade darüber, über die Frage, was als wesentliche Grundlehren des Christenthums biblisch erweisbar sei, durchaus keine Uebereinstimmung unter den Christen herrscht? Und wer will Derjenige seyn, welcher diese in der Bibel

niedergelegten Haupt- und Grundlehren, so herauszufinden und so zusammenzustellen wüßte, daß auch von keiner Seite eine Einwendung dagegen erhoben werden könnte? Willst du etwa gar selbst dieser Entdecker des so lange vergeblich gesuchten Steines der Weisen seyn? — Ich nicht, liebe Freunde, wohl aber ein Anderer, an dessen Befähigung dazu Niemand von euch, Niemand von Allen, die Christen seyn wollen, zweifeln kann, nämlich Jesus Christus selbst, unser aller Herr und Meister.

Um uns näher hierüber zu erklären, müssen wir jetzt noch einmal einen Blick auf das zurückthun, was wir zu Anfang über die Bedeutung und den Zweck eines Glaubensbekenntnisses gesagt haben.

Wir haben nämlich gesehen: Jede Kirche muß ein Glaubensbekenntniß haben; denn der Bund einer Religionsgesellschaft kann nur dadurch ein Bund seyn, daß die Glieder desselben sich gewisser gemeinschaftlicher Grundsätze bewußt sind, welche von ihnen gemeinsam festgehalten werden, und welche ja allein das Band sind, das die Einzelnen zu einem Ganzen verbindet. Da aber aller Religion irgend ein Glauben zum Grunde liegt, so müssen bei einer Religionsgesellschaft jene Grundsätze, nicht blos allgemeine formelle, sondern solche seyn, welche sich auf das Glauben beziehen, und das ausdrücken, was das Wesentlichste des gemeinsamen Glaubens ist. — Nun fragt es sich: hat Christus eine Kirche zu stiften beabsichtigt? Es kann darüber kein Zweifel seyn. Christus wollte nicht blos ein neues Lehrsystem aufstellen und dann Jedermann überlassen davon Notiz zu nehmen oder nicht, sondern es war sein Zweck, den er auch bei jeder Gelegenheit ausspricht, einen Bund zu stiften, ein Reich zu gründen, nämlich ein „Himmelreich" auf Erden, ein „Reich Gottes" unter den Menschen; und obwohl er sagt, dies Reich Gottes müsse inwendig im Menschen seyn (Luk. 17, 21), so sprach er dies doch offenbar blos in Beziehung auf die Art und Weise seiner Religion, deren Wesen nicht in äußerlichen Gebräuchen, sondern in der inneren Gesinnung des Menschen bestehen sollte. Allein um für diesen Zweck zu wirken, um diese Gesinnung den Menschen einzupflanzen, um sie zu wiedergeborenen, im Geiste erneuerten Kindern Gottes zu machen, dazu wollte Christus auch eine äußere Anstalt stiften, einen Bund der Gemeinschaft aller Derer, die sich zu ihm bekennen würden. Unverkennbar legte er ja selbst den Grund zu dem Anfang dieses Bundes in der Erwählung seiner zwölf Jünger, und dann weiter in dem Diesen gegebenen

Auftrage, nicht blos seine Lehre durch Verkündigung auszubreiten, sondern auch die daran Glaubenden durch einen besonderen Act der Weihe, nämlich durch die Taufe zu einem Bunde zu sammeln. Hätte Christus auch nicht ausdrücklich von der Gründung einer Kirche gesprochen (Matth. 16, 16), so sähen wir doch schon daraus, daß die Apostel späterhin überall darauf hinarbeiten, nicht blos Jesu Lehre zu predigen, sondern auch christliche Gemeinden zu stiften, daß es gewiß die Absicht und das ihnen bestimmt gegebene Geheiß ihres Meisters gewesen seyn müsse, einen Bund, eine Religionsgesellschaft, eine Kirche zu gründen. Hat nun aber Christus eine Kirche gründen wollen, und ist zum Bestand einer Kirche ein Glaubensbekenntniß wesentlich nothwendig und unentbehrlich, so läßt es sich auch erwarten, Christus werde für dies Bedürfniß seiner Kirche gesorgt haben, oder wir müßten ihn beschuldigen, — er habe die Sache gar nicht recht anzugreifen verstanden, er habe nicht gewußt, daß eine Kirche ein Glaubensbekenntniß brauche. Denn daß er dies zwar gewußt, aber eine so überaus wichtige und bedeutungsvolle Sache den Gliedern seiner Kirche selbst überlassen habe, dies läßt sich durchaus nicht annehmen, da ja die Erfahrung gelehrt hat, daß die Aufstellung eines Glaubensbekenntnisses keine Sache ist, welche so leicht wäre und sich gleichsam von selbst aus dem Bewußtseyn der Kirche heraus ohne Widerspruch entwickelte. Es läßt sich also durchaus mit der größten Bestimmtheit erwarten, daß Christus selbst für eine so wichtige Sache gesorgt, und das Glaubensbekenntniß für seine Kirche selbst aufgestellt habe. — Aber, höre ich mit Befremden fragen: „Wenn Christus ein solches Glaubensbekenntniß aufgestellt hat, wo ist es denn hingekommen? Ja, wenn dies wahr wäre, wenn wir von dem von allen Parteien in der Kirche anerkannten und hochverehrten, rechten Herrn und Meister, wenn wir von Jesus Christus selbst eine bestimmt ausgesprochene Formel für die nothwendige Einheit des Glaubens hätten: ach, dies wäre ein großes Glück; wie bald würden da alle Streitigkeiten geschlichtet seyn! Würde nicht eine jede der entgegengesetzten, widerstrebenden Meinungen sich vor dem höheren Ansehen des Meisters beugen müssen? O, daß wir ein von Christus selbst aufgestelltes, aber zugleich auch in bestimmter Form ausgesprochenes Glaubensbekenntniß hätten, dann wäre uns geholfen; dann wäre bald allem Streiten und Hadern über das, was als wesentlich christlich gelten muß, ein Ende gemacht.“

Nun denn, ihr seltsamen Leute, die ihr Augen habt zu sehen und sehet nicht! — ja, fürwahr ihr sehet den Wald vor lauter Bäumen nicht, ihr sehet vor lauter Christlichkeit das Aecht- und Ur-christliche nicht, ihr sehet vor lauter Glaubensbekenntnissen, vor Apostolischen, Nicänischen, Athanasianischen, Augsburgischen und anderen Glaubensbekenntnissen, das eine, reine und ächte Glaubensbekenntniß Jesu Christi nicht! Ja, fürwahr, die Christenheit hat vergessen, ebenso unbegreiflicher Weise, als zum großen Schaden der Wahrheit und der Eintracht vergessen, daß der Herr und Meister selbst förmlich und feierlich ein Glaubensbekenntniß eingesetzt hat, als er scheidend seinen Aposteln den Befehl gab: „Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker, und taufet sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heilgen Geistes.“ (Matth. 28, 19.) Dies ist das wahre Glaubensbekenntniß unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi!

Will Jemand einwenden, Christus habe diese Formel keineswegs in dem Sinne eines förmlichen Glaubensbekenntnisses aufgestellt, so erklärt man damit entweder, Christus müsse ein Glaubensbekenntniß gar nicht für nöthig gehalten haben, — und folglich wäre denn auch wirklich keins nöthig; — oder wenn man es dennoch für nöthig hält, so müßte man Christus bezüchtigen, ein wesentliches Bedürfniß der von ihm gestifteten Kirche nicht beachtet zu haben. Allein es ist außer Zweifel, daß Christus in obiger Tauffformel ein wirkliches Glaubensbekenntniß hat aufstellen wollen. Dies geht mit völliger Gewißheit daraus hervor, wenn wir uns nur klar machen, zu welchem Zweck denn Christus die Taufe eingesetzt hat. Schon aus dem Auftrage Jesu an seine Jünger, daß sie hingehen sollten in alle Welt, um die Völker zu lehren und sie dann zu taufen, geht augenscheinlich hervor, daß Christus die Taufe als den Einweihungs- und Aufnahmsact in den von ihm gestifteten Bund, in sein Reich, in seine Kirche einsetzte. Wer, nachdem er über das Christenthum belehrt worden war, nun auch getauft wurde, der war hiermit in den Schooß des Christenthums aufgenommen, wie es noch heute ist. Wenn nun aber Christus befahl die in seine Gemeinschaft Aufzunehmenden zu taufen „auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes,“ *) — was hieß dies

*) „Auf den Namen“ ꝛc. Das gewöhnlichere „im Namen“ ist eine falsche, und den Sinn ganz verändernde Uebersetzung; denn im Griechischen heißt

anders als, die Annahme der Lehre vom Vater, Sohn und Geist sei die Bedingung, unter welcher Jemand in das Reich Jesu aufgenommen werden könne.

Hat nun aber Christus ausdrücklich erklärt, wer die Lehre vom Vater, Sohn und Geist annehme, glaube und bekenne, der könne als sein Bekenner angesehen und durch die Taufe in seinen Bund aufgenommen werden, so hat er ja doch damit offenbar die Absicht gehabt, ein förmliches Glaubensbekenntniß aufzustellen, so hat er doch damit Dasjenige bezeichnen wollen, was er als das Wesentlichste und Unerläßlichste betrachtete, das man glauben müsse um ihm anzuhören.

Ist das aber gewiß, was vermesset ihr euch denn, daß euch dies Glaubensbekenntniß Jesu nicht gut genug ist; warum wollet ihr nicht an der Rede Jesu bleiben; warum wollen die Jünger über den Meister seyn, und sich nicht genügen lassen an dem, was er für genügend erklärt hat?

„Ja, sprechet ihr, uns, den Gläubigen, würde dies Glaubensbekenntniß schon genügen, denn wer an Gott den Vater, Gott den Sohn, Gott den heiligen Geist glaubt, der muß allerdings für einen Christen erklärt werden, wenn er auch in manchen Irrthümern stehen sollte, denn er nimmt doch die Haupt- und Wesenslehre des Christenthums, die Dreieinigkeit, die Menschwerdung Gottes in der Person Jesu, folglich auch den Zweck derselben, und was damit zusammenhängt, an; aber den Ungläubigen gegenüber genügt jene Tauffomel nicht als Glaubensbekenntniß, denn sie verdrehen dieselbe, und legen sie so aus, als ob von gar keiner Dreieinigkeit darin die Rede wäre; wer aber diese läugnet, der läugnet die Haupt-, Grund- und Fundamentallehre des Christenthums, und dieser Ansicht kann und darf nimmermehr eine förmliche Berechtigung im Reiche Christi zugestanden werden; daher ist es dringend nothwendig, daß man ein Glaubensbekenntniß habe, welches so bestimmt gefaßt ist, daß dergleichen Verdrehungen dadurch unmöglich gemacht werden.“

Ihr Verblendeten! sehet ihr denn nicht, daß ihr so immer wieder in jenen Fehler verfallet, daß ihr Jesu Schuld gebet, er

es εις το ὀνομα. Aber auch selbst wenn es ἐν τῳ ὀνοματι hieße, so müßte es, nach dem hebraisirenden Sprachidiome des N. Test., dem Sinne gemäß, nicht mit „in“, sondern mit „auf“ übersetzt werden.

habe es nicht verstanden, ein rechtes, genügendes Glaubensbekenntniß aufzustellen, und euere Weisheit müsse dem vom Meister aufgestellten Glaubensbekenntniß erst nachhelfen, damit man es brauchen könne? — Ihr Engherzigen und vom Geiste Jesu weit Entfernten! warum wollet ihr denn binden, was er nicht gebunden hat? Wenn Tausende da sind, die da sagen: an Gott, den Vater der Menschen, glauben wir, an Jesum, als Gottes Sohn, glauben wir, und an den heiligen Geist glauben wir auch; nur glauben wir nicht, daß das drei Personen in der Gottheit seien, indem wir überzeugt sind, daß Christus selbst und die Apostel daran gar nicht gedacht haben: — was maßet ihr euch denn an zu behaupten, daß es doch so sei und seyn müsse; wie waget ihr es denn, dem bestimmten Befehle Jesu, nach dessen einfachen und klaren Wortlaute, zum Trotz, eine Menge Menschen nicht als Bekenner Jesu anzuerkennen! Wenn er selbst den Glauben an den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, in dieser allgemeinen Fassung, für genügend hielt um ein Christ zu seyn, warum kann es euch nicht genügen, warum wollet ihr christlicher seyn als Christus? — Ihr beruft euch auf das Ansehen des alten Gebrauches in der Kirche und auf die Beschlüsse der uralten ökumenischen Kirchenversammlungen; aber wir berufen uns dagegen auf Jesus Christus selbst und auf sein klares und bestimmtes Wort, und wenn dies ja einer näher bestimmenden Auslegung bedürfte, so berufen wir uns auf den ganzen Geist der Lehre Jesu, und wenn auch hierüber Meinungsstreit entstehen kann, so berufen wir uns auf den ältesten apostolischen Gebrauch und den daraus erhellenden apostolischen Lehrbegriff, was wohl mehr Gewicht haben muß, als das, was nachher Gebrauch ward, und als das, was ökumenische Kirchenversammlungen zum kirchlichen Lehrbegriff gestempelt haben.

Richten wir zuerst unseren Blick auf die Lehre Jesu, so finden wir: Alles darin läßt sich in drei großen Grundgedanken zusammenfassen, und gerade diese drei großen Grundgedanken des Christenthums finden sich durch die drei Worte „Vater,“ „Sohn“ und „heiliger Geist“ bezeichnet.

Der erste Grundgedanke des Christenthums ist nämlich: Ihr Menschen! vor allen Dingen müsset ihr eine richtige Vorstellung von Gott haben. So lange der Mensch sich Gottes Wesen falsch vorstellt, so lange ist seine ganze religiöse Vorstellungsweise, ja

seine ganze Lebensanschauung unrichtig, und somit auch seine ganze Handlungsweise größtentheils verkehrt. Wie verkehrt mußten doch nothwendiger Weise die Begriffe, wie verkehrt auch die Handlungsweise der Menschen seyn, so lange sie als Heiden an viele Götter glaubten, und sich diese vorstellten blos als Wesen von höherer Macht, aber mit Unvollkommenheiten, Schwachheiten und Leidenschaften wie die der Menschen; welche Mißverständnisse über das was heilig, was göttlicher Wille und Gesetz, was Pflicht für den Menschen sei, mußten hieraus entstehen! Die Heiden suchten nur die Eitelkeit ihrer Götter durch die Huldigungen ihrer Anbetung und Opferspenden zu befriedigen, und lebten im Uebrigen wie sie wollten, nie besorgend daß unsittliches Leben das Mißfallen der Götter erregen könne, indem sie diese selbst sich oft eben so unsittlich vorstellten, als sie es etwa bei vornehmen und üppigen Menschen sahen. Dabei versteht es sich von selbst, daß diese Vorstellungen auch nicht dazu dienen konnten, dem Menschenherzen Trost und Frieden zu geben. Die Heiden schrieben ihren Göttern wohl vielen Einfluß auf die Welt und die Schicksale der Menschen zu, aber sie waren weit entfernt von dem Bewußtseyn, daß ein allweiser und heiliger Gotteswille Alles lenke und regiere, sie suchten zwar die Gunst der Götter und hofften von ihr Manches, aber sie fürchteten noch mehr beständig deren Launen und Zorn. War so schon die heidnische Vielgötter-Vorstellung nicht geeignet Trost und Frieden in das Menschenleben zu bringen, so konnte sie es noch weniger im Tode. An ein Fortleben nach dem Tode glaubten zwar auch die Heiden, denn der Keim dieses Glaubens ist dem Menschen angeboren; aber sie machten sich Vorstellungen von diesem Fortleben, welche dasselbe nur als ein traumähnliches Schattenleben erscheinen ließen, das keineswegs als ein Ersatz für das Erdenleben betrachtet werden konnte. Wohl entwickelte sich das Heidenthum in manchen Ländern zu etwas höherer Vollkommenheit, so daß die Religion wohl einigermaßen die Tugend als Gotteswille forderte, und eine gewisse Weisheit und Gerechtigkeit sowohl in Lenkung der Schicksale, als in einer jenseitigen Vergeltung lehrte; aber immer blieben das nur sehr unklare und im Hintergrund des religiösen Bewußtseyns liegende Gedanken. — Auf einer bedeutend höheren Stufe stand die Religion im Judenthum. Weit vollkommener war hier bereits die Erkenntniß Gottes, denn der Grundgedanke des Judenthums ist der: Es ist ein Gott, der Herr und Schöpfer

des Himmels und der Erde. Aber wie hoch auch das Judenthum durch die Erkenntniß des einen Gottes über der Vielgötterei des Heidenthums stand, dennoch hafteten auch an ihm noch die bedeutendsten Unvollkommenheiten. Wohl erkannte man die Einheit Gottes, aber über das Wesen Gottes herrschten auch im Judenthum die mangelhaftesten, menschlichsten Vorstellungen. Aehnlichermaßen wie die Heiden, dachten sich auch die Juden Gott gleichsam wie einen mächtigen Gewaltherrscher mit menschlichen Schwächen, Mängeln, Leidenschaften und Willkürlichkeiten, vor Allem waren sie gewohnt nur an seine Strenge zu denken, welche durch mißfällige Handlungen der Menschen gar leicht selbst in lodernden Zorn und furchtbaren Grimm übergehe, weßhalb dieses ihr ganzes Gottesbewußtseyn ihnen Gott nur als einen Herrn erscheinen ließ, den sie als Knechte mit Furcht und Zittern verehren müßten. Ihr ganzer Gottesdienst war deßhalb ebenfalls, wie der Gottesdienst der Heiden, darauf gerichtet, Gott, dem gewaltigen König, durch Anbetung und Opfer die schuldige Ehre zu erweisen und seinen Zorn zu versöhnen. Daher auch diese Menge von äußerlichen religiösen Satzungen und Geboten, von gottesdienstlichen Ceremonien und Gebräuchen, und die Strenge mit welcher sie beobachtet wurden. Man stellte es sich gleichsam so vor, als ob Gott über die Beobachtung dieser Ehrenbezeugungen gegen ihn mit einer gewissen Eifersucht wache. Ganz als Eifersucht wird auch im Judenthum der Zorn Gottes über den Abfall der Juden zum Götzendienst vorgestellt. Wohl trat im Judenthum die Idee eines heiligen Gottes, welcher durch Reinheit des Herzens und Rechtschaffenheit des Lebens geehrt seyn wolle, mehr hervor als im Heidenthum; schon die zehn Gebote Moses legen Zeugniß davon ab, und späterhin wurde diese vollkommnere Erkenntniß von Gott und seinem Willen noch reiner dargestellt durch die Propheten; allein nie wurde diese reinere und vollkommnere Gotteserkenntniß im Bewußtseyn des jüdischen Volkes die herrschende. Ebenso finden sich auch in den Religionsurkunden des Judenthums Stellen, in welchen Gott als der Vater der Menschen bezeichnet wird, aber einestheils doch keineswegs in dem Sinne, wie wir es uns heute zu denken gewohnt sind, sondern ungefähr so, wie auch im Heidenthum Gott zuweilen Vater genannt wird, wie z. B. der oberste der Götter, Zeus bei den Griechen, Jupiter bei den Römern, und wie es schon dessen Name sagt, der Odin oder Alfadur der alten Deutschen. Bei den Pro-

pheten zwar, bei welchen überhaupt das Judenthum schon in bedeutend höherer Entwicklung und Vollkommenheit erscheint, bei ihnen finden wir zwar nicht allein diese Benennung, sondern auch wirklich eine schon sehr gereinigte Vorstellung Gottes als des Vaters der Menschen, aber auch diese Vorstellungsweise ist im Judenthum nie allgemein geworden. Das religiöse Bewußtseyn der Juden war und blieb immer das eines Knechtsverhältnisses zu Gott, ein Bewußtseyn, worin das Menschenherz weder wahren Frieden im Leben, noch Trost im Tode finden konnte; denn eben dieser mangelhaften Erkenntniß Gottes ist es zuzuschreiben, daß das Judenthum sich nie zu dem rechten hellen Glauben an ein ewiges Leben, noch weniger an ein vollkommneres, besseres Leben jenseits erhob. Wer die ganze, auf die Religion gegründete und im Volksbewußtseyn herrschende Welt- und Lebensanschauung des Judenthums kennt, der vergegenwärtige sich dieselbe einmal nach allen ihren Richtungen hin, und vergleiche dann damit die Welt- und Lebensanschauung, welche das Christenthum aufstellt, und welche auch das Bewußtseyn der christlichen Nationen bereits durchdrungen hat: welch' ein unendlicher Unterschied! Welche ganz andere Vorstellungen von Gott, von seinem Verhältnisse zur Welt und zu den Menschen; welche ganz andere Begriffe von der Art, wie Gott verehrt seyn wolle und von dem, was den Menschen ihm wohlgefällig mache; welche ganz andere Ansichten von dem Schicksale und dessen Lenkung; welche ganz andere Aussichten in das Jenseits und in Ansehung dessen, was der Mensch bei seinem Scheiden von der Erde zu erwarten und zu hoffen habe! Und alles dieses, die ganze, so großartige, erhabene, lichtvolle und trostreiche Weltanschauung des Christenthums geht von einem einzigen großen Grundgedanken aus, von der richtigen Erkenntniß Gottes, als des Vaters der Menschen. Wird Gott auch in den Schriften des alten Bundes hin und wieder Vater genannt, so findet sich diese Benennung eben doch nur hin und wieder, und die Vorstellung von Gott als bloßem König und Herrn bleibt immer dabei die vorherrschende, die eigentlich im Bewußtseyn lebende. Wie anders ist es in den Schriften des neuen Bundes, in den Evangelien, wie in den Briefen der Apostel! In jenen hören wir Gott von Jesus nie anders nennen als den Vater, „den Vater im Himmel,“ „meinen Vater,“ „eueren Vater,“ und zwar sehen wir auch, daß Jesus Gott nicht blos Vater nennt, sondern auch überall so von ihm redet, daß in jeder

Beziehung ein väterliches Verhältniß Gottes zu den Menschen bei ihm vorausgesetzt wird. Wie ganz und gar mußten sich alle religiöse Vorstellungen der Menschen durch diese einzige Grundvorstellung umgestalten! Lehrt das Christenthum, daß Gott nicht ein Gott des Zornes sondern der Liebe ist, es ist eine nothwendige Folge der Erkenntniß Gottes, als des Vaters; lehrt das Christenthum, daß der Mensch alle Schicksale als weise und wohlgemeinte Schickungen Gottes ansehen und mit ruhiger Ergebung ertragen solle, so folgt dies nothwendig aus der Erkenntniß Gottes, als des weisen und gütigen Vaters; lehrt das Christenthum, daß Gott verehrt seyn wolle nicht mit äußerlichen Gebräuchen, nicht durch die schmeichlerischen Ehrenbezeugungen von Weihrauchdüften, nicht durch die knechtischen Huldigungen und Sühnungen blutiger Opfer, sondern im Geist und in der Wahrheit, durch Reinheit des Herzens und des Lebens, so folgt dies nothwendig aus der Erkenntniß Gottes, als des Vaters, der als Geist von seinen Kindern, die als solche auch Geister sind, nur im Geist, nur auf geistige Weise geehrt seyn will; lehrt das Christenthum, daß Tugend der Wille und das Gesetz Gottes sei, und daß der Mensch sie üben solle nicht aus Zwang, sondern frei, in der Ueberzeugung, daß es ihm selbst zum Besten diene, so folgt das nothwendig aus der Erkenntniß, daß Gott, als Vater, nach seiner höheren Vaterweisheit und Vaterliebe, nichts von seinen Kindern verlangt, nichts ihnen vorschreibt und anbefiehlt, als was ihnen gut ist, nichts ihnen verbietet, als was ihnen nachtheilig und verderblich ist, nichts ihnen willkürlich zur Sünde macht, um sie gleichsam mit unnöthig aufgelegten Lasten zu quälen, sondern nur das als Sünde zu meiden und zu verabscheuen befiehlt, was ihrem Wesen als Kinder Gottes, was ihrer geistigen Vollkommenheit und darum ihrer eigenen Glückseligkeit entgegen ist; lehrt das Christenthum vornehmlich die Liebe als das größte und vornehmste Gebot Gottes erkennen und heilig halten, so folgt dies nothwendig aus der Erkenntnist Gottes, als des Vaters, der alle seine Kinder liebt, und darum auch will, daß sie sich unter einander lieben sollen; lehrt das Christenthum endlich, daß der Mensch unverzagt dem Tode entgegengehen und nicht zweifeln solle, daß nach dem Erdenleben ein neues, ja ein vollkommneres, seliges Leben für ihn beginne, so folgt das nothwendig aus der Erkenntniß Gottes, als des Vaters, dessen Liebe sein Kind nimmermehr dem Tode zum Raub lassen kann, sondern der das

Leben, das seine Liebe ihm einmal geschenkt, auch erhält, ja der den Tod zu keinem anderen Zwecke eingesetzt hat, als um durch denselben seine Kinder aus einer unvollkommneren Anfangsstufe des Daseyns zu einer vollkommneren hinüberzuführen. Alle diese großen, diese hohen und frohen Hauptlehren des Christenthums, sie fließen aus dem einen Grundgedanken her: Gott ist der Vater der Menschen. Und weil denn dies der Grundgedanke und die eigentliche Lebenswurzel des Christenthums ist, darum hat Christus dieses auch als die erste und wesentlichste Grundlehre, als den Hauptglaubenspunkt in seiner Religion bezeichnet und befohlen zu taufen auf den Namen des Vaters; was keinen anderen Sinn hat als den: Wer ein Christ seyn will und durch die Taufe zum Christenthum aufgenommen wird, der wird deßwegen auf den Namen des Vaters getauft, weil er als Christ stets und vor Allem die neue, durch Christus der Welt zu Theil gewordene Gotteserkenntniß, das Bewußtseyn in sich tragen muß: Gott ist mein und aller Menschen Vater, an welches Bewußtseyn sich dann in seinem Gemüthe all jene weiteren religiösen Anschauungen knüpfen sollen, welche wir bereits als nothwendig daraus herfließend bezeichnet haben.

Ist die richtige Erkenntniß des Wesens Gottes die erste Grundlehre der Religion, so ist die zweite gewiß die Vorstellung von der Art und Weise, wie Gott eigentlich mit der Welt in Verkehr stehe, und die Ueberzeugung von dem Wege, auf welchem denn der Mensch überhaupt zur Erkenntniß Gottes und der übersinnlichen Dinge gelange. Hierüber hat jede Religion ihre bestimmte und besondere Glaubensansicht. Allen Religionen liegt aber dabei zum Grunde die Voraussetzung, daß Gott selbst diese höheren Erkenntnisse den Menschen auf irgend eine Art offenbare. Im Heidenthum findet sich überall der Glaube an eine höhere Offenbarung, welche manchen Menschen von den Göttern gegeben werde, und zwar ward dies theils so gedacht, als ob die Götter selbst mit solchen Menschen im eigentlichen Sinne redeten, theils aber auch stellte man sich die Sache so vor, daß solche Offenbarungen den Menschen mittelst einer inneren Eingebung (Inspiration, Theopneustie) zu Theil würden. So offenbar die erstere Vorstellung nichts weiter war als baarer Aberglaube, so gewiß muß doch auch behauptet werden, daß die letztere Vorstellung keineswegs ein bloßer Aberglaube gewesen sei, sondern daß ihr etwas Wahres zu Grunde

liege. Dieses Wahre besteht darin, daß das Wesen des Menschen Geist ist, daß der Menschengeist also auch mit seiner Urquelle, aus der er geflossen ist, mit dem Gottesgeiste in einer Wesensverwandtschaft steht; daß also der Menschengeist einestheils schon in sich, vermöge seiner göttlichen Abstammung, die Eigenschaft hat, sich des Göttlichen (durch Fühlen und Denken) theilweise bewußt zu werden; daß aber anderntheils auch der Menschengeist, vermöge eben dieser seiner Abstammung von dem Gottesgeiste, mit diesem fortwährend in einer geheimen Verbindung steht, daß der Gottesgeist fortwährend auf den Menschengeist (diesem unbewußt) einwirkt, und daß hierdurch, wenn es bei einem Menschen in mehr als gewöhnlichem Maße geschieht, demselben auch eine mehr als gewöhnliche Erkenntniß des Göttlichen, eine höhere Erleuchtung, Eingebung oder Offenbarung zu Theil wird. Menschen, welchen solche höhere Eingebungen zu Theil werden, werden Seher oder Propheten genannt. Obgleich nun diese eines tieferen und helleren Blickes in übersinnliche und göttliche Dinge sich erfreuen als andere, gewöhnliche Menschen, so sind sie doch keineswegs der Unvollkommenheit des menschlichen Erkennens entrückt, sondern auch ihre Erkenntnisse bleiben mehr oder weniger beschränkt und mit Irrthum vermischt. Ob nun aber Einer, der sich dafür ausgibt, ein wirklicher Seher und Prophet sei, ob, was er als Offenbarung verkündigt, wirklich Wahrheit sei, und ob es ganz Wahrheit oder theilweise mit Irrthum vermischt sei, dies muß sich nach demselben Gesetze entscheiden, nach welchem die Offenbarung selbst stattfindet. Diese entspringt aus der Wesensverwandtschaft des Menschengeistes mit dem Gottesgeiste; gemäß dieser Wesensverwandtschaft muß denn auch der Menschengeist, wenn ihm etwas als Offenbarung göttlicher Verhältnisse vorgehalten wird, es diesem anfühlen, ob es wirklich solches seyn könne oder nicht. Je wahrer, je ächter, je reiner eine Offenbarung von göttlichen Dingen ist, desto mehr, desto lebendiger wird der Menschengeist, vermöge seiner göttlichen Natur, es alsbald fühlen, daß dies wirklich ächt, wahr, göttlich sei. Aus diesem Grunde müssen wir zugeben, daß auch das Heidenthum einiges Wahre von göttlichen Dingen erkannt habe, und zwar nicht blos auf dem — gewöhnlich so genannten — rein natürlichen Wege, sondern es muß anerkannt werden, daß auch im Heidenthum ein gewisses, wenn auch geringes Maß von wirklicher Offenbarung anzutreffen sei. Ein höheres Maß von Offenbarung finden wir offenbar im Judenthum. Mit

einem für jene Zeiten ganz ungewöhnlich hellen Geistesblicke hatte schon Moses Göttliches erschaut und verkündigt; mit einem unverkennbar noch helleren Blicke haben in späteren Zeiten die Seher oder Propheten Israels das Göttliche noch reiner erschaut und dargestellt; aber unendlich hoch steht auch wieder über ihnen ein Anderer — Jesus Christus, welcher solche Blicke in das Reich des Uebersinnlichen uns eröffnet, und das Göttliche in einem solchen hellen Lichte den Menschen offenbar gemacht hat, daß Dasjenige, was wirklich seine eigene, ursprüngliche, lautere und unverfälschte Lehre ist, alsbald von einem jeden Menschengeiste als wahr und ächt erkannt und empfunden wird, so daß Jesus Christus mit Recht als das Licht der Welt, als der weit über allen Anderen stehende Offenbarer göttlicher Dinge, als Herold und Sprecher Gottes, vor allen Anderen angesehen werden muß. Weil nun aber der Menschengeist nur vermöge seiner Wesensverwandtschaft mit dem Gottesgeiste in Gemeinschaft mit diesem steht und zu noch näherer Gemeinschaft gelangen und dadurch solcher höheren Eingebungen und Offenbarungen theilhaftig werden kann, so steigert sich natürlich auch diese Wesensverwandtschaft in dem nämlichen Maße, als ein solches vermehrtes Einwirken des Gottesgeistes auf den Menschengeist, oder, was dasselbe ist, je mehr eine solche Geistesgemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen stattfindet. Ist nun schon die Wesensverwandtschaft und Geistesgemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen überhaupt (schon im gewöhnlichen, bei allen Menschen stattfindenden Maße) das, was den Menschen zu Gottes Kind macht, so wissen wir nun auch, daß und warum Christus Gottes Kind in höherem Sinne, daß er es so, wie kein Anderer, im höchsten Sinne, daß er, wie kein Anderer, Gottes Sohn zu nennen ist. Mit dieser Benennung bezeichnen wir also Jesu innigste Geistesgemeinschaft und Wesensverwandtschaft mit Gott, und erklären ihn zugleich damit für Den, welcher, vermöge dieser seiner geistigen Gemeinschaft mit Gott, befähigt, oder von Gott dazu erwählt, geweihet und gesandt war, das Licht der Welt und der Führer der Menschen auf dem Wege der Wahrheit und des Heils zu seyn. Und dies ist eben darum der zweite Hauptpunkt im Christenthum. Ein Christ kann nur Der heißen wollen, welcher an Christus glaubt, d. h. glaubt, daß er der von Gott zum Licht der Welt und zum Heiland der Menschen Erwählte, Geweihete und Gesendete sei. Diesen Gedanken bezeichnet der Ausdruck „Sohn Gottes;" und

darum hat Christus dies als den zweiten Punkt des christlichen Glaubensbekenntnisses festgesetzt und seine Bekenner nicht blos auf den Namen des Vaters, sondern auch des Sohnes zu taufen befohlen.

Der heilige Geist, auf welchen Christus, als auf den dritten Hauptpunkt seiner Religion, zu taufen befahl, bezeichnet in der That die letzte derjenigen drei Hauptlehren, welche nicht allein das Fundament bilden, worauf das Christenthum ruht, sondern die sogar als dessen Inbegriff angesehen werden müssen, gleichsam als der Kern, in welchem die Keime all seiner übrigen Lehren eingeschlossen sind. Was aber der Sinn dieser Lehre vom heiligen Geiste ist, das geht größtentheils schon aus dem bisher Gesagten hervor. Die Lehre vom h. Geist hängt ganz genau mit der vom Vater und vom Sohne zusammen. Wir haben gesehen, daß der Mensch Geist ist vom Gottesgeist, und daß eben deßwegen der Geist Gottes fortwährend mit dem Menschengeiste in einer gewissen Verbindung steht und auf ihn einwirkt. Sofern nun dieses Einwirken des Geistes Gottes auf den Menschengeist den Zweck hat, den Menschen für das Gute, Höhere, Göttliche und darum Heilige anzuregen, wird dieser auf den Menschen wirkende Gottesgeist der „heilige Geist" genannt. Obgleich nun dieses Einwirken des Gottesgeistes auf den Menschengeist und diese Gemeinschaft zwischen beiden zwar schon von Natur besteht, und es ist, was den Menschen zum Kinde Gottes macht, so soll sie doch auch in immer reicherem Maße bei dem Menschen zu Stande kommen und ihn immer mehr zum vollkommneren Kinde Gottes in steigendem Maße machen. Dies ist nun gerade der höchste Zweck der Religion, und der Verkündiger und Stifter derselben ist gerade deßwegen „Sohn Gottes" genannt, weil er in der innigsten Gottesgemeinschaft gestanden, weil er das reichste Maß jenes heiligen Geistes empfangen hatte. Er hat dies aber nicht blos dazu empfangen, daß er dadurch befähigt werde das Göttliche zu erkennen und es Anderen zu offenbaren, sondern auch, und zwar ganz hauptsächlich dazu, daß er der Vermittler werde, durch welchen jener in ihm selbst wirkende heilige Geist auch den andern Menschen mitgetheilt werde; damit auch sie, wie er selbst durch dessen Fülle Sohn Gottes ist, durch dessen Mittheilung Kinder Gottes in höherem Sinne werden, da ohnehin Alles, was der Gottesgesandte, sowohl als Lehrer der Wahrheit, wie als Verkünder des göttlichen Willens, wie als Zusicherer der gött-

lichen Verheißungen „„ausspricht, so wie es ihm selbst nur vermittelst des heiligen Geistes geoffenbaret worden ist, so auch von den Menschen wieder nur vermittelst eben desselben heiligen Geistes verstanden und gefühlt, angenommen und geglaubt werden kann. Der Christ also, welcher sich taufen läßt auf den Namen des heiligen Geistes, bekennt damit, daß er an eine höhere, geheimnißvolle Gemeinschaft des Gottesgeistes und des Menschengeistes glaube, kraft welcher allein der Mensch im Stande sei, seine Bestimmung zu erreichen, die Wahrheit zu erkennen, das Gute zu üben und Frieden und Freude, Trost und Hoffnung zu Gott zu gewinnen, und daß Jesus Christus vorzüglich dazu von Gott der Welt gesetzt sei, daß durch ihn der heilige Geist, den er selbst in höchster Fülle besaß, auch in den anderen Menschen immer mehr Wohnung mache.

Siehe, so enthalten diese drei Lehrpunkte vom Vater, Sohn und heiligen Geist eine Fülle der tiefsten Gedanken, und umfassen Alles, was Christenthum ist. Wer wäre im Stande, mit drei Worten so viel auszusprechen, als in diesen drei Worten liegt? Wer wäre im Stande eine christliche Lehre zu nennen, welche nicht in diesen drei Grundlehren inbegriffen wäre? Wahrlich Jesus Christus hat sich auch darin als der Meister gezeigt, daß er ein Glaubensbekenntniß für seine Kirche aufstellte, das mit der größtmöglichsten Kürze dennoch den erstaunlichsten Reichthum von Inhalt einschließt; das zugleich sehr bestimmt diejenigen Lehren ausspricht, welche in seiner Religion wesentlich sind, welche von Denjenigen nothwendig angenommen werden müssen, die seine Bekenner seyn wollen, und welche seine Bekenner sehr bestimmt von den Bekennern jeder andern Religion unterscheiden, — und wobei dieses Glaubensbekenntniß doch zugleich so weit gefaßt, so allgemein ausgesprochen ist, daß es innerhalb der nothwendigsten, im Wesen der Religion Jesu begründeten Schranken, doch auch wieder möglichst freien Raum läßt, daß die Geister nicht gebannt seien, sondern daß ein jeder von ihnen seine bestimmtere Vorstellung oder Anschauung von diesen drei christlichen Grundlehren sich so entwickeln und ausprägen lassen kann, wie es seiner Fassungskraft und dem sonstigen Standpunkte, auf dem er steht, gemäß ist. Fürwahr, dieses so kurze und bündige und doch so inhaltreiche und tiefe, dieses möglichst bestimmte und doch zugleich möglichst allgemeine Glaubensbekenntniß ist als ein wahrhaft bewundrungswürdiges Meisterwerk der Weisheit Jesu Christi zu betrachten!

Und da kommen denn nun die unverständigen Jünger, und wollen den Meister meistern, wollen es besser machen als er, wollen ein anderes Glaubensbekenntniß für nöthig erklären, und vergessen zuletzt ganz und gar, daß der Meister selbst jemals eines aufgestellt hat.

Ihr, die ihr dies fort und fort behauptet, auch jetzt noch behauptet, nachdem wir auf das Bestimmteste nachgewiesen zu haben glauben, daß Christus ein Glaubensbekenntniß für die Seinen habe aufstellen müssen, und daß er es auch in jenen Worten Matth. 28, 19 wirklich habe aufstellen wollen, — ihr, die ihr dennoch dies noch nicht zugebet, sondern wohl gar entgegnet: „Gerade aus dieser deiner so eben aufgestellten Auslegung der Lehren vom Vater, Sohn und Geist sieht man, daß diese allgemeinen Ausdrücke zu einem Glaubensbekenntnisse nicht hinreichen; denn das ist eine ganz willkürliche Auslegung und nicht die wahrhaft christliche; ein Glaubensbekenntniß muß aber so bestimmt und unzweideutig gefaßt seyn, daß solche willkürliche Auslegungen gar nicht möglich sind," — erwäget, bitte ich, doch mit allem Ernste Folgendes: Erwäget 1) noch einmal, ob es wohl schon an und für sich wahrscheinlich sei, daß Christus kein Glaubensbekenntniß aufgestellt haben werde? Erwäget 2) ob die Worte Jesu Matth. 28, 19 nicht ganz so aussehen, als ob Christus ein Glaubensbekenntniß damit habe aufstellen wollen? Erwäget 3) ob die ganze Bedeutung der dort von Christus eingesetzten Taufe nicht nothwendig ein Glaubensbekenntniß erheische? Erwäget 4) ob ihr euch nicht täuschet, wenn ihr meinet, jene vorhin gegebene Auslegung der drei Grundlehren, sei eine willkürliche; erwäget, ob dieselbe nicht vielleicht dennoch in dem klaren Worte der heiligen Schrift und in dem ganzen Geiste des Christenthums gegründet sei? Erwäget 5) ob, wenn selbst diese Auslegung vielfach unrichtig wäre, nicht dennoch auch Der ein Christ sei, und auf den Namen eines Bekenners Jesu Anspruch habe, welcher in diesem Sinne an Gott den Vater, an Jesum als den Sohn Gottes, und an den heiligen Geist als das Band zwischen Gott und den Menschen glaubt? Erwäget 6) ob es überhaupt möglich sei, die Menschengeister jemals genau zu einerlei Glaubensvorstellungen zu bringen; oder ob nicht gerade wegen der in der Beschaffenheit des menschlichen Geistes gegründeten Verschiedenheit der Vorstellungs- und Anschauungsweise, und der dadurch nothwendig werdenden Freilassung

des Glaubens, ob nicht gerade deßwegen nicht ein in bestimmter Vorstellungsweise genau formulirtes Glaubensbekenntniß, sondern vielmehr ein nur das Wesentlichste bezeichnendes, der individuellen verschiedenen Anschauung Raum gebendes Glaubensbekenntniß das rechte und geeignete sei, gerade so wie es die göttlich erleuchtete Weisheit Jesu Christi aufgestellt hat?

Sollten aber all' diese gewichtigen Gründe euch nicht überzeugen können, — und ich weiß wohl, wo einmal Befangenheit in einer vorgefaßten, besonders in einer für heilig gehaltenen und von Jugend an eingewöhnten Meinung herrscht, da verlieren gewöhnlich auch die besten Gründe ihre Kraft, — aber selbst in diesem Falle, sollte ich denken, müsse dennoch eure Befangenheit überzeugt werden können. Da uns hier nicht blos Gründe zu Gebot stehen, die aus der Natur der Sache genommen sind, sondern auch Thatsachen vorliegen, welche unwiderstehlich beweisen, daß jenes Wort Jesu Matth. 28, 19 allerdings als Glaubensbekenntniß zu nehmen sei; denn Die, zu welchen er es sagt, die Apostel, haben es so genommen. Zwar läßt sich nicht nachweisen, daß die Apostel jenen Auftrag Jesu so verstanden, als ob sie diese von ihm hier ausgesprochenen Worte als stehende Formel des Glaubensbekenntnisses bei der Taufe gebrauchen müßten. Wie wäre dies auch möglich gewesen? Das Christenthum besteht ja nicht in Formeln, sondern in Mittheilung des Geistes. Das wußten die Apostel; darum konnte es ihnen auch nicht in den Sinn kommen zu meinen, ihr Herr und Meister habe durch jenen Auftrag und in jenen Worten sie an eine bestimmte Wortformel binden wollen; sie verstanden ihn vielmehr vollkommen, daß er mit jenen Worten die drei großen Haupt- und Grundlehren seiner Religion bezeichnen wollte, mit welchen Diejenigen, die seine Bekenner werden wollten, bekannt gemacht, an die sie glauben, und die von nun den eigentlichen Kern ihres christlichen Bewußtseyns und die Grundlage ihrer neuen Welt- und Lebensanschauung bilden mußten.

Als die Apostel, jenem Auftrag ihres Meisters gemäß, hingingen in alle Welt um die Völker zu lehren, so sehen wir sie zwar keineswegs die Lehren vom Vater, Sohn und heiligen Geist systematisch predigen, sondern ganz den damaligen Verhältnissen gemäß beginnen sie überall mit der Verkündigung des Evangeliums, d. h. der frohen Botschaft, daß der nach den Verheißungen des Alten Testamentes längst erwartete und ersehnte Gesandte Gottes, der

Messias (der Christ oder Gesalbte des Herrn) in der Person Jesu erschienen sei. Sie predigen also zunächst den zweiten Artikel des christlichen Glaubensbekenntnisses, sie verkünden Jesum als den Gesandten oder Sohn Gottes. Aber schon in dieser Lehre liegt es, daß bei ihrer weiteren Verkündigung auch die beiden anderen innigst damit zusammenhängenden Lehren vom Vater und vom heiligen Geist mitverkündet werden müssen; und so sehen wir denn auch, namentlich in den Briefen der Apostel, wo wir gleichsam noch die Proben ihrer Art und Weise, wie sie das Evangelium verkündigten, vor uns haben, — wir sehen, daß die Apostel in diesen Briefen überall diese drei Hauptpunkte, überall den Alles durchdringenden Gedanken hervorheben: Gott ist der Vater, Jesus Christus ist Gottes Sohn und Gesandter, und der heilige Gottesgeist soll durch ihn den Menschen zu Theil werden und sie zu Kindern Gottes machen. Immer und immer kommen die Apostel in ihren Briefen, so wie auch Jesus selbst in den Evangelien, auf diese drei Punkte zurück, meist nicht einmal absichtlich und geflissentlich, sondern unwillkürlich, weil diese Gedanken eben in ihrem eigenen, von Christus selbst ihnen eingepflanzten religiösen Bewußtseyn die Haupt- und Grundgedanken waren.

Gleichergestalt sehen wir auch die Apostel, wenn sie Jemand durch die Taufe in den Bund Jesu Christi aufnahmen, dabei nicht streng buchstäblich die drei Worte „Vater, Sohn und heiliger Geist" als unumgänglich nothwendige Taufformel gebrauchen, sondern wie bei ihrer Lehrverkündigung, so pflegten sie auch beim Taufen gewöhnlich Das hervorzuheben, was nach den damaligen Verhältnissen zunächst lag, und woran sich nothwendig auch das Uebrige anknüpfte; wir sehen die Apostel gar häufig blos im Namen, oder vielmehr auf den Namen Jesu Christi taufen, d. h. Jemanden daraufhin, daß er Jesum als den Christ oder Gesandten Gottes annahm, in den Bund seiner Bekenner aufnehmen.

Dieser Punkt ist so wichtig und so entscheidend, daß wir einige der betreffenden Bibelstellen anführen müssen. Vorher aber müssen wir noch auf einen sehr wichtigen Umstand aufmerksam machen. Bei allen Denjenigen nämlich, welche ein streng formulirtes Glaubensbekenntniß für nothwendig halten, kommt dies immer daher, daß sie fürchten, durch ein allgemeiner und unbestimmter ausgesprochenes Glaubensbekenntniß werde die Möglichkeit nicht verhindert, daß Jesu nicht die gebührende Ehre gegeben werde. Jenes

Begehren nach einem genau begrenzten Glaubensbekenntniß findet sich immer nur bei Denen, welche an die Gottheit Jesu glauben, und die darum wollen, daß dieser ihr Glaube, oder besser, diese ihre Vorstellung und Anschauungsweise der Lehre vom Sohne Gottes durch eine bestimmte, unzweideutige Bekenntnißformel als die einzig richtige Vorstellungsweise sanktionirt und vor anderen Abweichungen sicher gestellt werde. Wir haben aber schon bemerkt, daß Niemand das Recht hat, der Vorstellungsweise der Christen hinsichtlich der Person Jesu und seiner Sohnschaft zu Gott engere Schranken zu setzen, als er selbst ausdrücklich gesetzt hat. Aus den Stellen aber, welche wir jetzt anführen werden, wird sich zugleich ergeben, daß diejenige Vorstellungsweise, welche den Sohn Gottes für die zweite Person in der Gottheit selbst hält, keineswegs die war, welche Jesus selbst und seine Apostel in sich trugen; sondern daß sie vielmehr Jesum in keinem anderen Sinn für den Sohn Gottes ansahen, als in dem, welchen wir bereits entwickelt haben, daß sie diesen Ausdruck nämlich ganz gleichbedeutend mit (dem griechischen) „Christus" oder (dem hebräischen) „Messias" oder (dem deutschen) „Gesalbter des Herrn" nahmen, welches wieder so viel ist als ein Gesandter, Geheiligter von Gott, ein in Gemeinschaft mit Gott Stehender und in seinem Namen Auftretender.

Ueberall sehen wir Jesum verlangen, daß man an ihn glaube; überall aber sehen wir aber auch, daß er damit nichts weiter fordert, als daß man ihn für den Christus, für den Gesandten Gottes halte. So hören wir ihn Joh. 17, 3 sprechen: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen;" d. h. nämlich, daß man Jesus als den Christ, den Gesalbten und Gesandten Gottes erkenne. — Wenn Jesus (Joh. 9, 34) einen Israeliten fragt: „Glaubest du an den Sohn Gottes?" — so setzt er doch offenbar voraus, dieser Israelite müsse schon wissen, was der Ausdruck „Sohn Gottes" bedeute, und wir sehen auch, daß Jener denselben gar wohl versteht, indem er antwortet: „Herr, welcher ist's, auf daß ich an ihn glaube?" Damit zeigt also dieser Israelite, daß er wohl wußte, was Christus unter dem Ausdruck „Sohn Gottes" verstanden wissen wollte, nämlich nichts anderes als den von den Israeliten längst erwarteten Messias oder Gesandten Gottes, in dem Sinne, wie von ihm in den prophetischen Stellen des alten Testamentes geredet wird, und wie die ganze damalige Zeit diesen

Ausdruck verstand, die sich darunter einen göttlichen Gesandten, gewiß aber nicht im Entferntesten Gott selbst dachte. Sohn Gottes und Messias oder Gesandter Gottes waren damals ganz gleichbedeutende Ausdrücke. Dies zeigen alle jene Stellen, wo Israeliten, die kaum von Jesu als von dem gekommenen Messias gehört hatten, ihn ebenso oft „Sohn Gottes," als „Sohn Davids" nennen, z. B. Matth. 9, 27: „Und da Jesus vorüberging, folgten ihm zwei Blinde nach, die riefen und sprachen: Ach Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich unser (vergl. Matth. 15, 22; 20, 30; 21, 9). Indem die Blinden hier Jesum den „Sohn Davids" nennen, wollen sie ihn damit als den Messias bezeichnen; und vollkommen denselben Sinn hat es, wenn sie ihn in anderen Stellen den „Sohn Gottes" nennen; z. B. Matth. 8, 29 rufen zwei Besessene: „Ach Jesu, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu schaffen?" (vergl. Matth. 11, 3. 6; 14, 13); der Hohepriester fragt Jesum (Matth. 26, 63), ob er sei „Christus, der Sohn Gottes." Den Gekreuzigten verspotten seine Feinde mit den Worten: „Er helfe sich selber, ist er Christ, der Auserwählte Gottes." Eine Israelitin bekennt ihren Glauben an ihn mit den Worten: „Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist" (offenbar in dem Sinne, wie ihn die Israeliten vorher schon erwartet hatten). Jesus selbst verlangt nicht mehr, als daß man glaube er sei von Gott gesandt. Als seine Jünger (Joh. 16, 30) versichern, „wir glauben, daß du von Gott ausgegangen bist," antwortet Jesus: „Jetzt glaubet ihr." Ebenso, als auf seine an die Jünger gerichtete Frage (Matth. 16, 15): „Wer sagt denn ihr, daß ich sei," Petrus antwortet: „Du bist Christus (der Messias), des lebendigen Gottes Sohn," spricht Jesus seine Zufriedenheit damit aus und erklärt (V. 18) diesen Glauben sogar für den Grund, worauf er seine Kirche bauen wolle.

Ganz in diesem Sinne haben denn auch die Apostel gehandelt. Ueberall predigen sie den Glauben an Jesum als den Christ, oder den Sohn und Gesandten Gottes, ohne diese seine Sendung oder Sohnschaft näher auseinander zu setzen, und bei Wem sie den Glauben an dieselbe, in einer ganz allgemeinen und durchaus nicht näher bestimmten Vorstellung, finden, da ist es ihnen genug, um einen Solchen durch die Taufe in die Gemeinschaft der Bekenner Jesu aufzunehmen. Als die Apostel und namentlich Petrus zum Erstenmal an dem bekannten Pfingstfeste zu Jerusalem vor der ver-

sammelten Volksmenge das Evangelium predigten, da dreht sich die ganze Rede des Petrus (Apostelgesch. 2, 14 — 36) um den einzigen Punkt, daß er nachzuweisen sucht, Jesus sei der längst erwartete Messias oder Gottesgesandte; er schließt seine Rede (V. 36) mit den Worten: „So wisse nun das ganze Haus Israel, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat.“ Als er hierauf Viele überzeugt sieht, so ruft er ihnen zu (V. 38): „Thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen des Herrn Jesu Christi,“ und setzt hinzu: „so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes.“ — So begegnet der Apostel Philippus einem auf der Reise begriffenen ausländischen Kammerherrn, der im Propheten Jesaias liest, aber ohne es zu verstehen; Philippus legt es ihm aus, und zeigt wie jene Weissagungen von einem zu erwartenden göttlichen Gesandten durch Jesus in Erfüllung gegangen seien; Jener wird davon überzeugt, daß „Jesus der Christ, Gottes Sohn sei“ (V. 37), was dem Philippus genügend ist, ihn zu taufen. — Bei der Bekehrung des Hauptmanns Cornelius und dessen Hausgenossen (Apostelgesch. 10, 34 — 48) predigt Petrus diesen unter den Juden lebenden Heiden zuerst (V. 36 ff.): „Ihr wisset wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israels gesandt hat“ ... und „wie Gott Jesum von Nazareth gesalbt hat mit dem heiligen Geist und mit Kraft“ ... „und Gott war mit ihm“ ... und daß „denselben Gott auferweckt hat von den Todten ... und „deß sind wir (Apostel) Zeugen.“ Auf diese Predigt „fiel der heilige Geist auf Alle, die dem Wort zuhöreten,“ .... „und Petrus befahl sie zu taufen in dem Namen des Herrn.“ Aehnlich Apostelgesch. 19, 1 — 5, wo Paulus Leute findet, die blos erst mit der Taufe des Johannes d. T. getauft waren; zu diesen spricht Paulus: „Johannes hat getauft mit der Taufe der Buße, und sagte dem Volk, daß sie sollten glauben an Den, der nach ihm kommen sollte, das ist, an Jesum, daß er Christus sei. Da sie das hörten, ließen sie sich taufen auf den Namen des Herrn Jesu.“ Hier kann also gar keine Rede davon seyn, daß diese Leute gewußt hätten, Jesus sei nicht blos Gesandter von Gott, sondern Gott selbst, und doch werden sie getauft, und somit ihr Glaube an Christus für den rechten erklärt. So beweist auch Paulus zu Thessalonich den dortigen Israeliten, „daß dieser Jesus, den ich euch verkündige, ist der Christ“ d. h. der Messias oder Gottesgesandte, wie Jene ihn erwarteten (Apostelge-

schichte 17, 3, vergleiche auch Kap. 18, 5. 28). — Und der Apostel Johannes erklärt ausdrücklich, daß dies das Merkmal des wahren Glaubens und die wesentliche Bedingung der Gemeinschaft Jesu sei, daß man ihn für den Christ, für den Gesandten Gottes halte. 1. Joh. 5, 1: „Wer da glaubet Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren." Oder Kap. 4, 2: „Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott;" und Kap. 2, 22: „Wer ist ein Lügner, ohne der da läugnet, daß Jesus der Christ sei?"

Wie denn nun? Wenn Christus selbst nicht mehr verlangt, als daß man ihn für den Christ, für gesandt von Gott erkenne, ohne daß er dabei für nöthig hielt, genauer zu bestimmen, wie man sich dieses sein Verhältniß zu Gott zu denken habe: warum verlanget ihr mehr? Wenn die Apostel es für genügend fanden um Jemanden zu taufen, sobald dieser nur Jesum als den Gesandten Gottes in ganz allgemeinem Sinn, ohne irgend eine nähere Begriffsbestimmung, bekannte: warum erkläret ihr ein genau formulirtes Glaubensbekenntniß für unumgänglich nothwendig? Wenn der Apostel Johannes nur Diejenigen für Lügner erklärt, welche läugnen, daß Jesus der Christ sei; wie könnet ihr es wagen, das Verwerfungsurtheil über Die auszusprechen, und Die für Unchristen und Ungläubige zu erklären, welche durchaus nicht läugnen, daß Jesus der Christ sei? Denn daß ihr fort und fort behauptet, wer ihn nicht in demselben Sinne, wie ihr, für den Christ Gottes, wer ihn nicht für die zweite Person in der Gottheit selbst halte, der halte ihn eben überhaupt nicht für den Christ, — was ist das anders als eine bloße, hartnäckige Behauptung von euch, von welcher auf keinen Fall gesagt werden kann, daß sie unwidersprechlich den klaren Buchstaben der Bibel für sich habe, den sie vielmehr, wie wir eben gesehen, ganz und gar gegen sich hat.

Aber abgesehen von diesem Allem, wenn ihr auch noch so fest überzeugt seid, euer Begriff von dem Sohne Gottes, eure Vorstellungsweise von dem Verhältnisse Jesu zu Gott sei das Richtige: so kann euch dies demohngeachtet noch nicht das mindeste Recht geben, eine abweichende Vorstellungsweise für Unglauben zu erklären; denn da ihr selbst nicht werdet behaupten wollen, euere Vorstellungsweise sei von Christus, weder in dem von ihm aufgestellten Glaubensbekenntnisse, noch auch sonst in seinen übrigen Erklärungen, noch auch überhaupt in der Bibel, ausdrücklich, klar, bestimmt,

unzweideutig und unwidersprechlich ausgesprochen, so kann es euch schon deßwegen nicht zustehen, euch Unfehlbarkeit anzumaßen und eure Ansicht für die jedenfalls und allein richtige auszugeben, und Andere, die von der Richtigkeit der ihrigen wenigstens eben so fest überzeugt sind, für Verblendete und ganz und gar der rechten christlichen Erkenntniß und des rechten Glaubens Ermangelnde zu erklären. Dabei aber kommt auch noch ein anderer Punkt in Betracht. Nämlich angenommen einmal sogar, euere Vorstellungsweise sei die richtige, — folgt daraus, daß eine abweichende schlechthin unrichtig wäre, und daher als unchristlich bezeichnet werden müsse? Habt ihr denn so ganz und gar vergessen, daß Christus sagt: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen" (Joh. 6, 37). Wer nun aber das Bewußtseyn in sich trägt, daß er Jesum, so wie er denselben nun einmal kennt und ansieht, von Herzen liebe, ihn nicht blos als den durch Reinheit des Willens und des Lebens hoch über allen übrigen Menschen Stehenden bewundere und verehre, und sehnlich wünsche und sich ernstlich bestrebe ihm ähnlich zu werden, so gesinnet zu seyn, wie er gesinnet war, so zu wandeln, wie er gewandelt hat, sondern daß er ihn auch für den von Gott zum Heiland der Menschenwelt Auserwählten und Geheiligten, in geistigster Gemeinschaft mit ihm Stehenden hält, — wie in aller Welt kann von einem Solchen behauptet werden, er wolle nicht „zu Jesu kommen"? — Aber bei den eigentlichen Streng-Rechtgläubigen hilft dies Alles nichts; da liebe und verehre Einer Jesum noch so aufrichtig und warm, da stelle ihn Einer noch so hoch, wenn er nicht gerade und ganz genau so über ihn denkt, wie sie, wenn er ihn nicht für die zweite Person in der Gottheit hält, so stellen sie den Glauben eines Solchen ohne weiters dem der „Heiden, Juden und Türken" *) gleich und rufen Anathema Maharam Motha über ihn, als über einen Feind Jesu, der ihn „seiner Schöne entkleide." *) Freilich sprechen sie: wie kann man anders? Christus ist Gott; wer also nicht an seine Gottheit glaubt, der ist ein Ungläubiger, wer sie sogar bestreitet, der ist Gotteslästerer!" Wie denn, wenn denn auch wir auf unserem Standpunkte sprechen wollten: Es gibt nur

*) Dies sind Ausdrücke, welche in mehreren gegen den Verfasser dieser Schrift gerichteten Flugschriften wiederholt gebraucht worden sind, weil er in einer wissenschaftlichen Abhandlung nachzuweisen versucht hat, daß die Gottheit Jesu nicht Bibellehre sei.

einen Gott, Jesus aber ist nur ein Gesandter von Gott, wer ihn daher zu Gott selbst macht, der ist ein Götzendiener"? Scheint es nicht sogar unsere heilige Pflicht zu seyn, wie ihr es für die eure haltet, für die Wahrheit und für die Ehre des allein wahren Gottes zu „zeugen," und gegen die Abgötterei „ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit" zu eifern? Siehe, das kommt dabei heraus, wenn Menschen ihre eigene Meinung für die allein richtige und unfehlbare halten und sich für berufen achten, keine andere Meinung neben der ihrigen aufkommen zu lassen. Wie sehr man sich auch einrede, daß solch ein Verfahren recht, pflichtmäßig und fromm sei, so ist es doch nichts anders, als was man mit dem von Jedermann verabscheuten Namen des Fanatismus zu bezeichnen pflegt. Es sei ferne von uns, uns dessen schuldig zu machen! So sehr wir auch überzeugt sind, daß unsere Ansicht von Christus die richtige und die in den Aussprüchen der Schrift gegründete ist, so brauchen wir deßwegen doch die entgegengesetzte noch nicht als eine schlechthin falsche oder gar verdammungswürdige anzusehen. Glaubet immerhin an die Gottheit Jesu; wir werden nicht sagen, daß ihr Recht habet; wir werden glauben, daß ihr irret; aber wir werden nicht behaupten, daß ihr euch ganz und außer der Wahrheit befindet; wir werden vielmehr denken, daß ihr unter einer irrigen Anschauungsform doch immerhin einen Kern der Wahrheit besitzet, indem ihr an Jesum als an den von Gott verordneten Heiland der Menschen glaubet, wie auch wir, nur unter einer anderen Anschauungsform. Und ich denke, dieses Zugeständniß könntet ihr auch von euerer Seite der abweichenden Glaubensansicht machen, ohne der eurigen etwas zu vergeben.

Könnet ihr euch aber dazu nicht entschließen, meinet ihr durchaus es sei eure Pflicht, Denjenigen die Christlichkeit abzusprechen, die nicht gerade so glauben wie ihr, glaubet ihr euch berechtigt, Diejenigen, welche doch selbst Christen seyn wollen und Jesum als ihren Herrn anerkennen, dennoch für Unchristen zu erklären, so bedenket doch, ob ihr euch dadurch nicht mit Christus selbst in Widerspruch setzet, denn Er will ja Niemand, der zu ihm kommt, hinausstoßen. Wie dürfet ihr denn hinausstoßen, wenn Er annehmen will? Aber ihr meinet das Recht dazu zu haben, denn ihr behauptet, von Denjenigen, welche nicht an Jesum als Gott glauben, von ihnen könne ja gar nicht gesagt werden, daß sie zu Jesu kämen oder kommen wollten. Aber abgesehen von dem, was

wir bereits schon hiegegen bemerkt haben, daß nämlich Jeder, der sich zu Jesu, so wie er ihm aus dessen in den Evangelien geschilderten Bilde erscheint, einer aufrichtigen Liebe bewußt ist, gewiß zu Denen gerechnet werden muß, die zu Jesu kommen wollen, selbst wenn das Bild, das er sich von ihm macht, theilweise falsch wäre, — ganz abgesehen davon, gibt es noch ein anderes Merkmal, an welchem sich ganz sicher entscheiden läßt, ob Einer auf Seiten der Freunde, oder der Gegner Jesu sich befinde. Dieses untrügliche Kennzeichen besteht darin, ob Einer von Herzen das Gute und die Tugend liebt, oder nicht. Denn stelle dir nur vor: Wer waren zu Jesu Lebzeiten die Feinde Jesu? Doch gewiß nicht Solche, welche Sinn für das Gute hatten! So läßt sich also mit Gewißheit behaupten: wer das Gute liebt, wer für es ein warmes Herz hat, der würde, wenn er zu Jesu Zeiten gelebt hätte, sein Feind sicherlich nicht gewesen seyn; er würde auch heute sein Feind nicht seyn, wenn Jesus heute wieder erschiene; denn wer das Gute liebt, wie sollte es zugehen, daß er Jesum nicht lieben sollte, der gut war und nur das Gute wollte? Es läßt sich ja gar kein Grund denken, warum Einer, der das Gute liebt, Jesum nicht lieben, sondern wohl gar hassen sollte. Gibt es dennoch heut zu Tage Menschen, welche Sinn und warme Herzen für das Gute, und doch kein Herz für Jesum haben, so kann es nur aus der einzigen Ursache kommen, daß sie ihn ganz und gar nicht kennen. Wer aber Jesum nur einmal von seiner rein menschlichen Seite kennt; wer, — wie ungläubig er auch in Ansehung seiner höheren Sendung sei, — wer sonst noch nichts von ihm kennt, als die Züge der sittlichen Reinheit, der hohen Menschenliebe und des aufopfernden Eifers für Menschenwohl, die in seinem Bilde sich einem Jeden so unverkennbar vor Augen stellen, der wird gewiß, wenn er anders überhaupt das Gute liebt, auch Jesu seine Liebe nicht entziehen können. Menschen also, welche Sinn für das Gute haben und die dabei Jesum auch nur einigermaßen kennen, bei Solchen ist es schlechthin undenkbar, daß sie seine Feinde seyn könnten. Sind es nun vollends Solche, welche mit der Liebe zum Guten überhaupt, zugleich auch der Liebe zu Jesu sich selbst bewußt sind: mit welchem Grund will man dann behaupten, sie seien doch nicht seine Freunde? Und wie viel weniger noch kann ihnen das abgesprochen werden, wenn sie ihn nicht blos als den Sittlichguten ehren, sondern wenn sie in ihm zugleich auch Den erblicken, den

Gott erwählt und mit der Fülle seines Geistes begabt hat, damit er das Licht der Welt und der Heiland der Menschen sei. Kann von Solchen gesagt werden, sie wollten nicht zu Jesu kommen? Oder kann Jemand glauben, Solche werde der Heiland von sich stoßen?

So verstoßet denn auch ihr, ihr Bekenner Jesu, — welches auch eure besonderen Glaubensvorstellungen seien, — so verstoßet denn auch ihr Niemand, der sich mit euch, wenn auch unter einer anderen Glaubensanschauung, zu Jesu bekennen will, der ihn, mit euch, als seinen Herrn verehrt!

Seid ihr persönlich davon weit entfernt; erkläret ihr persönlich Niemanden für einen Unchristen, der doch ein Christ seyn will; erkennet ihr ihn vielmehr gerne als euern christlichen Mitbruder, und behandelt ihr ihn im Leben brüderlich als einen solchen: nun denn, so weigert euch denn auch nicht, ihn gesetzlich, nach der kirchlichen Satzung, als einen solchen anzuerkennen; beharret nicht länger darauf, Glaubensbekenntnisse zur kirchlichen Satzung zu machen oder festzuhalten, durch welche ein Theil von Denen, die Christen seyn wollen, und die ihr auch als Christen anerkennet, doch, der kirchlichen Satzung nach, für Unchristen erklärt werden. Lasset sie fallen all' jene später formulirten Glaubensbekenntnisse, und erkläret feierlich: **Nur das Glaubensbekenntniß soll fernerhin gelten, welches der Herr und Meister Jesus Christus selbst aufgestellt hat!**

Warum weigert ihr euch? Warum wollet ihr nicht? Seid ihr des Zwiespaltes, des Haders, des endlosen, unseligen Glaubensstreites in der Christenheit noch nicht müde? Dünkt es euch nicht bald an der Zeit, daß Versöhnung der Parteien eintrete, daß Friede werde im Reiche Jesu Christi? Treibt euch euer Herz nicht dazu, diese Zeit der Versöhnung, des Friedens und der Bruderliebe herbeizuwünschen, um Jesu Christi und seines Reiches willen und um der Menschen, euerer Brüder willen? — „Ja, antwortet ihr, wer sollte diese Versöhnung nicht wünschen; aber daß sie auf diese Art nicht zu erreichen, daß der vorgeschlagene Weg nur ein Traum ist, der im Leben nicht ausgeführt werden kann, dies geht schon daraus hervor, daß jenes urchristliche, ganz allgemeine Glaubensbekenntniß, welchem die Kraft zugeschrieben wird, alle Parteien zu versöhnen, daß es ja bisher schon seinem Inhalte nach, sowohl von der ganzen protestantischen, wie von der katholischen Kirche ohne Wider-

spruch angenommen worden ist, und daß dennoch zwischen beiden Kirchen die wesentlichste Verschiedenheit besteht, und dieser gemeinsame Glaubensgrund nicht einmal verhindern konnte, daß der Gegensatz dieser beiden Kirchen so oft als ein schroffer, ja feindseliger hervortrat." Dagegen ist für's Erste zu erwidern: Es ist ein Irrthum, wenn man meint, dieses Glaubensbekenntniß sei, als solches, bisher in den christlichen Kirchen gültig gewesen. Die einzelnen Punkte desselben hat man zwar angenommen, nicht aber in dem Sinne angenommen, daß sie die allein wesentlichen christlichen Haupt- und Fundamentallehren seien, sondern neben diesen drei allgemeinen Glaubenslehren vom Vater, Sohn und heiligen Geist hat nicht nur die katholische sondern auch die protestantische Kirche noch gar manche andere Glaubenslehren für wesentliche und unerläßlich nothwendige erklärt. In der katholischen Kirche ist es auch nicht möglich, diese drei Grundlehren für die allein wesentlichen zu erklären. Die Lehre z. B. vom Pabstthum wird in der katholischen Kirche immer als ein wesentlicher und unerläßlicher Glaubenspunkt angesehen werden müssen, denn sobald sie nicht mehr als ein solcher festgehalten würde, müßte die ganze katholische Kirche zusammenstürzen; sie würde aufhören katholisch zu seyn. Die protestantische Kirche dagegen kann jenes urchristliche Glaubensbekenntniß als das allein gültige und genügende annehmen; und daraus würde sich dann ergeben, daß die protestantische Kirche die katholische ganz gut als eine ächt christliche (wenn auch unvollkommene) anerkennen könnte, weil sie ja auch jene Haupt- und Grundlehren des Christenthums annimmt, wenn gleich die katholische ihrerseits nicht umgekehrt auch die protestantische Kirche für eine ächt christliche ansehen könnte, indem diese manche Glaubenslehren nicht annimmt, welche jene für wesentlich erklärt. Zu einer vollständigen Versöhnung dieser beiden Kirchen und ihrer gegenseitigen Anerkennung gibt es leider kein Mittel. Wohl kann die protestantische Kirche der katholischen die Anerkennung der vollen Christlichkeit zugestehen, nimmer aber umgekehrt; nicht Anerkennung, sondern nur nothgedrungene Duldung ist alles, was die katholische Kirche der protestantischen gewähren kann. Die Kluft auszufüllen, welche zwischen beiden Kirchen befestigt ist, dies liegt außer aller menschlichen Möglichkeit; dies muß allein Gott überlassen werden, der da weiß, wann auch für die Heilung dieses Schadens in dem Reiche Jesu die Zeit erfüllt seyn wird. In menschlicher Macht aber steht es allerdings, ja! es steht

bei uns, den Schaden unserer Kirche, den Zwiespalt in der protestantischen Kirche zu heilen. In der protestantischen oder evangelischen Kirche kann es kein gegründetes Hinderniß geben, das Glaubensbekenntniß Jesu als das allein gültige und genügende anzunehmen; und sobald dies geschehen wäre, würde damit auch die Versöhnung gestiftet seyn. Kein Glaubensstreit könnte dann mehr stattfinden, kein Verdammen könnte dann mehr vorkommen; Fanatismus und Glaubenshaß würden dann aus der evangelischen Kirche für immer verbannt seyn. Wem wird das Herz nicht warm bei diesem Gedanken? O gesegnete Zeit! Zeit der Ehre für die evangelische Kirche, Zeit des Heils für die evangelischen Christen! Zeit des Friedens und der Bruderliebe, wirst du kommen, wirst du bald kommen? O es wäre so möglich sie herbeizuführen, es bedürfte nichts weiter dazu, als daß man das, was ohnehin Alle annehmen, daß man das, was Christus selbst als die alleinigen Grundlehren seiner Religion bezeichnet hat, auch als das alleinige und vollgültige Glaubensbekenntniß annähme. Aber ich höre hiegegen die Einwendung erheben: „Du setzest zu schnell voraus, daß man sich in der evangelischen Kirche dazu verstehen könne, jenes ganz allgemein ausgedrückte Glaubensbekenntniß als das einzig gültige und genügende Symbolum für die evangelische Kirche anzunehmen; denn wenn man sich auch darüber vereinigen könnte, daß das Wesentliche und unerläßlich Nothwendige, was zum christlichen Glauben gehört, vollständig darin enthalten sei; wenn man auch jedem Christen die Berechtigung zugestehen könnte, diese drei allgemeinen Grundlehren in verschiedener Weise aufzufassen; kurz wenn man auch ganz von dem großen Unterschied absehen wollte, welcher zwischen Denjenigen bliebe, welche unter dem Sohne sich Gott selbst denken, und Jenen, welche nur einen Gesandten Gottes in ihm erkennen; — wenn man auch von allem Dem absehen wollte, blieben denn nicht doch noch immer eine Menge anderer Punkte übrig, sowohl den Glauben, als auch die Kirchenverfassung betreffend, worin theils die verschiedenen evangelischen Kirchen von einander abweichen, theils auch die einzelnen Glieder der Kirche so verschiedene Ansichten haben, so bestimmte Forderungen stellen, daß dennoch eine Einigung nicht zu Stande kommen könnte, sondern immer nicht allein Grund zum Bestehen verschiedener evangelischer Kirchengesellschaften, sondern auch Anlaß zu Kirchenstreitigkeiten, zu Spaltungen und Lostrennungen vorhanden wäre.“ — Hierauf muß ich abermals entgegnen, daß

mir auch diese Ansicht auf einem Mißverständnisse, auf einer großen Begriffsverwechslung zu beruhen scheint. Man verwechselt hier Glaubensbekenntniß und Kirchenstatute. Möge es immerhin verschiedene evangelische Kirchen mit verschiedenen Statuten, d. h. Satzungen in Betreff der kirchlichen Verfassung und Einrichtungen geben: stimmen sie nur in einem und demselben Glaubensbekenntnisse zusammen, dann ist Glaubenseinheit bei aller sonstigen Verschiedenheit zwischen ihnen vorhanden. Möge die lutherische, die reformirte, die vereinigte Kirche sich in ihrer Kirchenverfassung auf eine ganz verschiedene Weise entwickeln, möge sie sogar in einzelnen Glaubenspunkten einen verschiedenen Lehrbegriff festhalten, so lange sie nur darin einig sind, daß die in dem einfachen urchristlichen Glaubensbekenntnisse ausgesprochenen Grundlehren die allein wesentlichen sind, so werden sie einander als ächt christliche Kirchen anerkennen, so werden nicht allein die einzelnen Kirchenglieder friedlich neben einander leben, sondern diese verschiedenen Kirchen können auch ihren Gliedern gegenseitig das Recht einräumen, wenn diese wollen, an dem Gottesdienste und an allen gottesdienstlichen Gebräuchen, z. B. an dem heiligen Abendmahle, Theil zu nehmen; es stünde sogar nichts im Wege, daß die evangelische Kirche dieses Recht auch den Gliedern der katholischen Kirche einräumte, welche freilich, nach den Satzungen ihrer Kirche, keinen Gebrauch davon machen dürften. Aber ich trage auch nicht das mindeste Bedenken, es auszusprechen, daß die evangelische Kirche dieses Recht (also z. B. das h. Abendmahl mitzufeiern) auch allen Denjenigen sogenannten Secten einräumen dürfte und folgerichtig einräumen müßte, welche, wie sehr ihre Glaubensmeinungen und ihre kirchlichen Satzungen auch sonst abweichend wären, doch das allgemeine Glaubensbekenntniß mit annähmen, möchten sie nun Mennoniten oder Deutschkatholiken oder freie Gemeinden heißen. Ja, ich gehe noch weiter und sage: es könnte seyn und sollte seyn, daß fernerhin nur noch die katholische, nicht aber die evangelische Kirche von „Secten" redete, sondern daß alle Religionsgesellschaften, soferne sie nur das allgemeine von Jesu eingesetzte Glaubensbekenntniß und die von ihm ebenfalls eingesetzten beiden Sacramente, die Taufe und das Abendmahl, annähmen, daß alle diese dann als verschiedene Glieder der einen großen evangelisch-christlichen Kirche angesehen würden. Nur Diejenigen würden dann noch den Namen von Sectirern verdienen, welche entweder die genannten Stiftungen Jesu nicht an-

nähmen, oder die außer diesen, noch andere Glaubenspunkte für wesentlich nothwendig erklärten, oder überhaupt von ihrer Seite erklärten, mit der allgemeinen evangelisch-christlichen Kirche nicht in Kirchengemeinschaft stehen zu wollen.

Haltet ihr das für eitle, unausführbare Träumereien? Ich nicht! Ich bin vielmehr fest überzeugt, daß dies nicht allein ein möglicher Weg zur Versöhnung und Einigung der christlichen Parteien ist, sondern daß es auch der einzig mögliche Weg ist, auf welchem allein diese zu Stande kommen kann, — und was mehr ist, — auf dem sie auch sicher — früher oder später — einmal zu Stande kommen wird! Denn wünschen wir nicht allein, sondern glauben wir auch daran, daß das Wort Jesu, daß eine Heerde und ein Hirte werden soll, in Erfüllung gehen werde, so verriethen wir eine große Unkenntniß des Menschengeistes, wenn wir meinen könnten, es sei möglich, daß die Verschiedenheit der religiösen Anschauungsweisen je aufhören könne. Diese wird fortbestehen, so lange die Menschen unvollkommene Geschöpfe sind; denn so lange sie mit ihrem unvollkommenen Verstande die religiöse Wahrheit auch nur unvollkommen aufzufassen im Stande sind, so lange werden sie dieselbe nie allseitig, sondern immer nur von einer Seite, der Eine aber von dieser, der Andere von jener Seite anschauen. Die Verschiedenheit der Anschauungsweise der Wahrheit überhaupt und der religiösen Wahrheit insbesondere wird niemals aufhören. Wollet ihr darum nur Die in einer und derselben Kirche dulden, welche eine und dieselbe Anschauungsweise von den Glaubenspunkten haben, so wird es niemals zu einer Einigung, noch weniger zu einer Einheit der Kirche kommen. Besteht diese gleichförmige Anschauungsweise ja doch nicht einmal unter Denen, die sich die Rechtgläubigen nennen? — Wollet ihr aber einmal Verschiedenheit in der religiösen Auffassungsweise gestatten, — was hindert euch denn, daß ihr Diejenigen, die im Wesentlichen des Glaubens mit euch einig sind, so wie ihr sie im Leben als Christen gelten lasset, daß ihr sie dann auch förmlich als eure kirchlichen Brüder anerkennet? — Reichet euch einmal die Hand als Brüder, — wie viel besser, wie viel glücklicher, wie viel ehrenvoller, wie viel christlicher wird es dann im Reiche Jesu aussehen! „Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen!“ — Noch mehr! Es läßt sich auch mit Bestimmtheit voraussagen, daß dann, bei dieser Duldung und Anerkennung der

abweichenden Glaubensmeinungen, — nicht, wie ihr etwa denket und fürchtet, die Glaubensverschiedenheit und Zerrissenheit erst recht endlos werden würde, — nein, nein! Dann, wenn einmal nicht mehr über verschiedene Ansichten gestritten und gehadert würde, dann würden dieselben ruhig und friedlich sich neben einander entwickeln, einander gegenseitig berichtigen und ergänzen, und gerade dadurch den Weg zu einer immer größeren Einheit der Auffassungsweise anbahnen.

Wohlan denn, Zeitgenossen! Wohlan ihr Alle, welchen die Ehre Jesu und der Friede und die Einheit in seinem Reiche und die Erfüllung seines Hauptgebotes, die Liebe, mehr am Herzen liegt als starre Rechthaberei und Parteisucht, wohlan ihr Alle, die ihr Liebe zum Reich Jesu und zu euern Brüdern habt, sehet zu, ob es nicht möglich sei, daß wir dem Hader im Reiche Christi ein Ende machen; sehet zu, ob es nicht möglich sei, daß wir die Zeit herbeiführen helfen, die gesegnete Zeit, wo die lange Getrennten und mit einander Hadernden den Bund der Versöhnung, des Friedens, der Einigung im Glauben und in der Liebe schließen? Erwäget mit Ernst den hier bezeichneten Weg, und findet ihr das Gesagte gegründet, so wirket dafür! Wirke ein Jeder in seinem größeren oder kleineren Kreise dafür, — und Gott wird seinen Segen dazu geben, daß, was uns zu groß, was uns unmöglich scheint, zu Stande komme. Haltet es nicht für unmöglich, daß unsere Zeit dazu berufen sei, dies Heil zu schauen. Sichtbar, unläugbar liegt sie jetzt in Geburtswehen. Gebe Gott, daß sie eine Frucht des Heils gebäre! Er wird es geben, wenn wir uns dessen würdig zeigen; Er wird uns einigen, wenn wir uns einigen wollen, Er wird uns verbinden, wenn wir unsere Hände gegen einander ausstrecken. So wahr Gott im Himmel lebt, hier ist die meine! hier sind tausend Hände, die sich von unserer Seite freiwillig ausstrecken nach euch dort drüben, ihr andersglaubenden Brüder! — Ihr Brüder dort drüben, wollet ihr eure Hand uns versagen? Wollet ihr die unsrige zurückstoßen? Besinnet euch um Jesu Christi willen, ob es nicht möglich sei, daß auch ihr uns die Bruderhand reichtet!

Anhang.

Die fünf in der protestantischen Kirche bisher gültigen Glaubensbekenntnisse.

Man darf es mit dieser Ueberschrift nicht so genau nehmen, denn wenn wir hierher rechnen: das eigentliche urchristliche, von Jesus Christus selbst aufgestellte Glaubensbekenntniß, sodann die drei sogenannten ökumenischen Glaubensbekenntnisse (das Apostolische, das Nicänische und das Athanasianische) und die Augsburger Confession, — so ist dies nicht ganz genau. Denn einestheils ist das Glaubensbekenntniß Jesu Christi selbst bisher leider nicht als ein solches betrachtet, sondern über den anderen ganz übersehen worden und so zu sagen in Vergessenheit gerathen. Doch darf es insofern hierher gerechnet werden, als ihm nicht allein der Name, die Bedeutung und das Ansehen eines Glaubensbekenntnisses mit Recht und vor allen anderen gebührt, sondern auch deßwegen, weil doch sein Inhalt von der Kirche stets anerkannt worden ist. — Sodann gibt es, außer den genannten, auch noch andere in der protestantischen Kirche gültige Bekenntnißschriften, einestheils die der Reformirten, worunter namentlich der Heidelberger Katechismus, und anderntheils die übrigen in der lutherischen Kirche gültigen symbolischen Schriften außer der Augsburger Confession, nämlich der große und der kleine Katechismus Luthers, die Schmalkaldischen Artikel und die Concordienformel; allein da unsere Absicht nicht ist, hier eine wissenschaftliche Arbeit über die verschiedenen symbolischen Bücher zu schreiben, sondern vielmehr unsere protestantischen Mitchristen einmal mit Ernst darauf aufmerksam zu machen, welches von den

bisher gültigen kirchlichen Glaubensbekenntnissen wohl den Vorzug verdiene, so übergehen wir alle diejenigen mit Stillschweigen, welchen wenigstens in der protestantischen Kirche Deutschlands zur Zeit nicht wirkliche Geltung beigemessen wird.

Ganz besonders wollen wir darauf aufmerksam machen, wie aus der Zusammenstellung der nachfolgenden verschiedenen Glaubensbekennnisse deutlich hervorgeht, wie man in der Christenheit je länger je mehr von der urchristlichen geistvollen Einfachheit abkam, und das Christenthum mehr und mehr nicht in das Erfülltseyn mit dem Geiste Jesu Christi, sondern in das Fürwahrhalten gewisser spitzfindisch ausgegrübelten Glaubensformeln setzte.

I. Das urchristliche Glaubensbekenntniß

ist aufgestellt von Jesus Christus selbst in den Worten Matth. 28, 19:

„Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker
„und taufet sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes
„und des heiligen Geistes."

Wir haben schon bemerkt, daß Jesus damit zwar keineswegs eine buchstäbliche Glaubensformel einsetzen wollte, denn Christus wollte der Welt nicht Formeln, sondern seinen Geist mittheilen; und daraus erklärt es sich, daß auch die Apostel bei der Taufe sich nicht an diese Formel gebunden haben. Aber an ihren Inhalt haben sie sich allerdings gebunden und ihn gewiß auch als bindend für die Christen angesehen. Gewiß hätten sie Keinen als einen Christen betrachtet, welcher den Glauben an Gott den Vater, an Jesus Christus als den Sohn Gottes, und an den heiligen Geist nicht angenommen hätte; gewiß aber hätten sie auch Keinem die Taufe verweigert, Keinen zurückgewiesen, welcher an diese drei Punkte glaubte, ohne daß sie verlangt hätten, es müsse Jemand diese oder jene genau bestimmte Vorstellung mit diesen drei Haupt-Glaubenspunkten verbinden.

Da Christus diese drei Hauptglaubenspunkte nicht in einer eigentlichen Bekenntnißformel ausgedrückt hat, so kann dies auch überhaupt für überflüssig erklärt werden. Wollte man aber dennoch eine solche Formel daraus machen, so könnte sie etwa so ausgesprochen werden:

Ich glaube an Gott, den Schöpfer aller Dinge und Vater der Menschen;

Und an Jesum Christum, Gottes Sohn, den Heiland der Menschen;

Und an den heiligen Geist, welcher der wahrhaftige Geist Gottes ist und durch Jesus Christus uns zu Theil werden soll, damit wir durch denselben rechte Kinder Gottes, d. h. erleuchtet, geheiligt und beseligt werden.

II. Das sogenannte
Apostolische Glaubensbekenntniß.

Unter diesem Namen und hauptsächlich auch durch denselben hat bisher eine Bekenntnißformel großes Ansehen in der Christenheit genossen, welche jenen Namen durchaus nicht verdient; denn außerdem, daß wir schon aus den Berichten der heiligen Schrift in der Apostelgeschichte gesehen haben, daß die Apostel, dem Geiste ihres Meisters gemäß, sich selbst an keine bestimmte Bekenntnißformel gebunden haben, so daß schon deßwegen auch nicht erwartet werden kann, daß sie eine solche verabfaßt haben sollten, so ist auch aus anderen Quellen, namentlich aus den Schriften der Kirchenväter Irenäus, Tertullian und Origenes, vollkommen nachgewiesen, daß die Apostel jene Glaubensformel nicht verfaßt haben, sondern daß nicht allein zur Zeit der Apostel, sondern auch noch lange Zeit nachher die Aufnahme der Christen ohne alle bestimmte Formel, blos auf das einfache Bekenntniß des Glaubens an Vater, Sohn und Geist vorgenommen wurde. Deßgleichen ist nachgewiesen, daß die Formel des sogenannten Apostolischen Glaubensbekenntnisses sich erst nach und nach ausgeprägt hat, in ihrer jetzigen Gestalt aber erst gegen das Jahr 300 erscheint.*) Diese lautet:

„Ich glaube an Gott Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde;

„Und an Jesum Christum, seinen einigen Sohn, unsern „Herrn, der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren von der „Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben, am dritten Tage auferstanden von den „Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, „des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten „die Lebendigen und die Todten;

---

*) Vergl. Stockmayer: Wann und auf welche Veranlassungen ist das apostolische Symbolum entstanden? Zürich bei Meier und Zeller. 1846.

„Ich glaube an den heiligen Geist, Eine heilige christliche „Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, „Auferstehung und ein ewiges Leben.“

Dieser Glaubensformel sieht man deutlich an: Erstens daß sie zwar auf Grund des urchristlichen Glaubensbekenntnisses gebildet worden ist, denn sie geht von dessen drei Grundlehren aus; aber man sieht auch, daß zur Zeit der Entstehung dieser Formel, d. h. im dritten Jahrhundert nach Christus, diese einfachen Glaubenslehren schon nicht mehr genügen wollten. Die Christenheit war bereits dem Geiste des Meisters so weit entfremdet, daß sie das Christenthum hauptsächlich in das Fürwahrhalten genau bestimmter Glaubenspunkte setzte; daher man solche sehr sorgfältig zusammengesucht und in diesem Glaubensbekenntniß zusammengestellt hat, wobei man nicht im Geringsten daran dachte, daß wenn man einmal die Hauptpunkte des christlichen Glaubens im Einzelnen zusammenstellen wollte, daß dann auch nicht vergessen werden durfte, daß Sittlichkeit, Reinheit des Herzens, Heiligung des Lebens und vor allem die Erfüllung des Gebotes der Liebe auch zu diesen Glaubenspunkten gehöre; nämlich daß man glauben müsse, man könne kein ächter Jünger Jesu seyn, ohne die Heiligung des Herzens und des Lebens und insbesondere ein Leben in der Liebe sich zum Ziele zu machen; was doch gewiß Jesu Forderung war und von ihm sogar als das Kennzeichen seiner Jünger ausdrücklich bezeichnet worden ist, da er Joh. 13, 35 spricht: „Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt;“ — aber dies hatte man vergessen, und das bloße Glauben und Herr-Herr-sagen, ungeachtet der ausdrücklichen Warnung Jesu Matth. 7, 21, wieder zur Hauptsache gemacht. — Zweitens ist an diesem sogenannten Apostolischen Glaubensbekenntniß auszusetzen, daß alle Punkte, welche es enthält, zwar aus der Bibel geschöpft sind, aber in dieser kurzen, abgerissenen Zusammenstellung dem ungelehrten Christen nothwendiger Weise Anlaß zu Mißverständnissen und irrigen Vorstellungen geben müssen, z. B. das „Sitzen zur Rechten Gottes,“ welches der Ungebildete leicht als ein wirkliches Sitzen auf der rechten Seite Gottes sich vorstellen wird, an welche krasse Idee die Bibel gewiß nicht denkt; oder die „Auferstehung des Fleisches,“ worunter der gemeine Mann sich gewöhnlich die Wiedererweckung des Leibes denkt, in welchem wir jetzt leben, während

der Apostel Paulus, von welchem diese Lehre herrührt, gewiß eine ganz andere Idee damit verbunden hat; oder „die Gemeinschaft der Heiligen,“ wobei das protestantische Volk gar nicht weiß, was es sich darunter denken soll; u. s. w. — Bemerkenswerth ist übrigens, daß in diesem Glaubensbekenntniß offenbar die Gottheit Jesu **nicht** gelehrt, jedenfalls nicht ausdrücklich ausgesprochen wird; welches beweist, daß man sich auch damals noch damit begnügte, wenn der Christ nur Jesum als Sohn Gottes, ohne nähere Begriffsbestimmung, bekannte.

III. Das Nicänische Glaubensbekentniß,

festgesetzt auf der ersten ökumenischen (d. h. allgemeinen) Synode zu Nicäa im Jahr 325.

Es lautet:

„Ich glaube an einen einigen, allmächtigen Gott, den Vater, „Schöpfer Himmels und der Erde, alles deß, was sichtbar und „unsichtbar ist;

„Und an einen einigen Herrn Jesum Christum, Gottes einigen „Sohn, der vom Vater geboren ist vor der ganzen Welt, Gott von „Gott, Licht vom Licht, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott, „geboren, nicht geschaffen, mit dem Vater in einerlei Wesen, durch „welchen Alles geschaffen ist, welcher um uns Menschen, und um „unserer Seligkeit willen vom Himmel gekommen ist, und leibhaftig „geworden durch den heiligen Geist von der Jungfrau Maria, und „Mensch geworden, auch für uns gekreuzigt unter Pontius Pilatus, „gelitten und begraben, und am dritten Tage auferstanden nach „der Schrift, und ist aufgefahren gen Himmel, und sitzet zur „Rechten des Vaters, und wird wiederkommen mit Herrlichkeit, zu „richten die Lebendigen und die Todten; deß Reich kein Ende ha„ben wird;

„Und an den Herrn, den heiligen Geist, der da lebendig macht, „der vom Vater und vom Sohn ausgeht, der mit dem Vater und „dem Sohn zugleich angebetet und zugleich geehret wird, der durch „die Propheten geredet hat;

„Und an eine einige heilige christliche apostolische Kirche.

„Ich bekenne eine einige Taufe zur Vergebung der Sünden „und warte auf die Auferstehung der Todten und ein Leben der „zukünftigen Welt.“ Amen.

Man sieht: wie man schon früher an der Einfachheit des urchristlichen Glaubensbekenntnisses nicht genug hatte, und demselben daher in dem „apostolischen" weitere Glaubensbestimmungen beifügte, so ward auch dieses bald nicht mehr genügend befunden. In dem Nicänischen Glaubensbekenntnisse findet sich die Gottheit Jesu zuerst förmlich als Glaubensartikel ausgesprochen. — Bald jedoch genügte auch dieses Bekenntniß nicht mehr. Es wurde abermals ein erweitertes aufgestellt, nämlich:

IV. Das Athanasianische Glaubensbekenntniß

(ursprünglich verfaßt von Athanasius, Bischof zu Alexandrien in Kleinasien, gestorben im Jahre **373**, und später durch weitere Zusätze vermehrt durch Augustinus, Bischof zu Hippon, gestorben **430**.)

Es lautet:

„Wer da will selig werden, der muß vor allen Dingen den „rechten christlichen Glauben haben. Wer denselben nicht ganz und „rein hält, der wird ohne Zweifel ewig verloren seyn.

„Dies ist aber der rechte christliche Glaube, daß wir Einen „einigen Gott in drei Personen, und drei Personen in einer Einigen „Gottheit ehren; und nicht die Personen in einander mengen, noch „das göttliche Wesen zertrennen.

„Eine andere Person ist der Vater, eine andere der Sohn, eine „andere der heilige Geist; aber der Vater und der Sohn und heilige Geist ist Ein einiger Gott, gleich in der Herrlichkeit, gleich in „ewiger Majestät.

„Welcherlei der Vater ist, solcherlei ist der Sohn, solcherlei ist „auch der heilige Geist: der Vater ist nicht geschaffen, der Sohn ist „nicht geschaffen, der heilige Geist ist nicht geschaffen; der Vater ist „unermeßlich, der Sohn ist unermeßlich, der heilige Geist ist unermeßlich; der Vater ist ewig, der Sohn ist ewig, der heilige Geist „ist ewig; und doch sind nicht drei Ewige, sondern es ist Ein Ewiger, gleichwie auch nicht drei Ungeschaffene, noch drei Unermeßliche, „sondern es ist Ein Ungeschaffener und Ein Unermeßlicher.

„Also auch: der Vater ist allmächtig, der Sohn ist allmächtig, „der heilige Geist ist allmächtig; und sind doch nicht drei Allmächtige, sondern es ist Ein Allmächtiger.

„Also: der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der heilige Geist „ist Gott, und sind doch nicht drei Götter, sondern es ist Ein Gott.

„Also: der Vater ist der Herr, der Sohn ist der Herr, der „heilige Geist ist der Herr; und sind doch nicht drei Herren, sondern „es ist ein Herr.

„Denn gleichwie wir müssen nach christlicher Wahrheit eine „jegliche Person für sich als Gott und Herrn bekennen, also kön„nen wir im christlichen Glauben nicht drei Götter oder drei „Herren nennen.

„Der Vater ist von Niemand, weder gemacht, noch geschaffen, „noch geboren.

„Der Sohn ist allein vom Vater, nicht gemacht noch geschaffen, „sondern geboren.

„Der heilige Geist ist vom Vater und Sohn, nicht gemacht, „nicht geschaffen, nicht geboren, sondern ausgehend.

„So ist nun Ein Vater, nicht drei Väter, Ein Sohn, nicht „drei Söhne, Ein heiliger Geist, nicht drei heilige Geister.

„Und unter diesen drei Personen ist keine die erste, keine die „letzte, keine die größte, keine die kleinste; sondern alle drei Perso„nen sind mit einander gleich ewig und gleich groß; auf daß also, „wie gesagt ist, drei Personen in Einer Gottheit, und Ein Gott in „drei Personen geehret werde.

„Wer nun will selig werden, der muß also von den drei Per„sonen in Gott halten.

„Es ist aber auch noth zur ewigen Seligkeit, daß man treulich „glaube, daß Jesus Christus, unser Herr, sei wahrhaftiger Mensch.

„So ist nun dies der rechte Glaube, so wir glauben und be„kennen, daß unser Herr Jesus Christus, Gottes Sohn, Gott und „Mensch ist.

„Gott ist er aus des Vaters Natur, vor der Welt geboren; „Mensch ist er aus der Mutter Natur, in der Welt geboren.

„Ein vollkommener Gott, Ein vollkommener Mensch mit ver„nünftiger Seele und menschlichem Leibe.

„Gleich ist er dem Vater nach der Gottheit, kleiner ist er denn „der Vater, nach der Menschheit.

„Und wiewohl er Gott und Mensch ist, so ist er doch nicht „zwei, sondern Ein Christus: Einer, nicht daß die Gottheit in die „Menschheit verwandelt sei, sondern daß die Gottheit hat die Mensch„heit an sich genommen; ja, Einer ist er, nicht daß die zwei Na„turen vermengt sind, sondern daß er eine einige Person ist; denn „gleichwie Leib und Seele Ein Mensch, so ist Gott und Mensch

„Ein Christus: welcher gelitten hat um unserer Seligkeit willen, zur „Hölle gefahren, am dritten Tage auferstanden von den Todten, „aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, des allmäch„tigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Leben„digen und die Todten; und zu seiner Zukunft müssen alle Men„schen auferstehen mit ihren eigenen Leibern, und müssen Rechen„schaft geben, was sie gethan haben; und welche Gutes gethan „haben, werden in's ewige Leben gehen, welche aber Böses gethan, „in's ewige Feuer.

„Das ist der rechte christliche Glaube: wer denselben nicht fest „und getreulich glaubt, der kann nicht selig werden."

In der That hatte man in der damaligen Zeit das Christenthum so sehr zu einem bloßen Glauben und Fürwahrhalten gemacht, daß man Jeden für einen Unchristen erklärte und ihm die Seligkeit absprach, wenn er nur über den geringsten Punkt in dieser Glaubensformel anders dachte. Wie lange und wie heftig und erbittert hat man z. B. damals darüber gestritten, ob der heilige Geist vom Vater allein, oder vom Vater und Sohn ausgehe. Zuerst hatte das Concil von Constantinopel (381) den Zusatz zu dem Nicänischen Symbolum gemacht, daß der heilige Geist vom Vater ausgehe. Nach langen, sehr heftigen Streitigkeiten wurde auf dem Concil von Toledo (589) festgesetzt, daß der heilige Geist, gemäß dem Athanas. Symb., von dem Vater und dem Sohne ausgehe, die Andersdenkenden aber wurden für verdammt erklärt. — So waren es noch viele andere Punkte, über welche in der Christenheit Jahrhunderte lang die erbittertsten Kämpfe geführt worden sind. In der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts wurde heftig darüber gestritten, ob die Jungfrau Maria auch nach der Geburt Jesu Jungfrau geblieben sei, oder nicht; später, ob sie Gottesgebärerin zu nennen sei, oder nicht. Im sechsten Jahrhundert stritt man sich darüber, ob der Leib Jesu verweslich oder unverweslich gewesen sei, und ob Jesus freiwillig oder unfreiwillig Hunger gelitten habe. Kaiser Justinian befiehlt, das Letztere zu glauben. Im siebenten Jahrhundert war man besonders darüber uneinig, ob Christus einen oder zwei Willen gehabt habe, so daß sogar Kaiser Constans das Gezänk darüber bei schwerer Strafe verbieten mußte; Kaiser Constantin IV. hielt jedoch später wieder für nothwendig, eine neue Untersuchung über diese Lehre zu veranstalten. Ueber diese und noch

hundert andere Punkte ist in der christlichen Kirche mit solcher Erbitterung gestritten worden, als ob Heil und Seligkeit davon abhänge; wurde ja dies in der That behauptet!

V. Das Augsburger Glaubensbekenntniß

ist nicht aus dieser Sucht der Grübelei hervorgegangen, sondern aus dem Drang der Verhältnisse. Die Anhänger Luthers waren aufgefordert, sich vor dem Kaiser auf dem Reichstag zu Augsburg (i. J. 1530) zu verantworten. Deßwegen setzte Melanchthon, unter Luthers Mitwirkung, ein Glaubensbekenntniß auf, in keiner anderen Absicht, als um von dem, was sie glaubten, öffentlich Rechenschaft abzulegen, und darzuthun, wie weit sie in ihrem Glauben mit der Lehre der katholischen Kirche übereinstimmten, oder worin sie sich von derselben entfernten. Die Augsburgische Confession ist zu ausgedehnt, als daß wir sie ganz hier wiedergeben könnten; wir geben darum blos einen kurzen Auszug ihrer 28 Artikel.

Art. 1. Von Gott. Dreieinigkeitslehre nach dem Nicänischen Symbolum.

Art. 2. Von der Erbsünde. Der Mensch ist schon von Natur in Sünden geboren, zu allem Guten gänzlich unfähig, und dem Zorne Gottes und der ewigen Verdammniß verfallen.

Art. 3. Von dem Herrn Christo. Die Gottheit Jesu, nach dem Nicänischen Symbolum.

Art. 4. Von der Rechtfertigung. Nur durch den Glauben an das Verdienst Christi wird der Mensch vor Gott gerecht und selig.

Art. 5. Vom Predigtamt. Es ist eingesetzt, um zum Glauben zu leiten.

Art. 6. Von dem neuen Gehorsam. Der Glaube soll gute Werke hervorbringen, doch soll man nicht glauben, durch sie Gnade bei Gott zu verdienen; dies geschieht durch den Glauben allein.

Art. 7. Von der Kirche. Es gibt nur Eine heilige christliche Kirche, welche ist die Gesammtheit aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die Sacramente laut des Evangeliums gereicht werden; dabei ist nicht nöthig, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien seien.

Art. 8. Was die Kirche sei. Die Sacramente sind ächt

und wirksam, wenn auch der Priester, der sie darreicht, ein Heuchler ist.

Art. 9. Von der Taufe. Sie ist zur Seligkeit nothwendig, da Gott durch sie seine Gnade darbietet.

Art. 10. Vom h. Abendmahl. Unter der Gestalt von Brod und Wein wird der wahre Leib und das wahre Blut Christi genossen.

Art. 11. Von der Beichte. Das Sündenbekenntniß jedes einzelnen Christen soll beibehalten werden, doch ist nicht nothwendig, daß er seine Sünden im Einzelnen bekenne. Der Priester ertheilt ihm die Absolution.

Art. 12. Von der Buße. Die Buße ist Reue und Leid oder Schrecken haben über die Sünde, und doch daneben Glauben an das Evangelium und an die Absolution, daß die Sünde vergeben und durch Christum Gnade erworben sei.

Art. 13. Vom Gebrauch der Sacramente. Sie sind nicht blos Zeichen unseres christlichen Bekenntnisses, sondern auch Stärkungsmittel des Glaubens.

Art. 14. Vom Kirchenregiment. Niemand soll in der Kirche öffentlich lehren oder predigen oder Sacramente austheilen, ohne ordentlichen Beruf.

Art. 15. Von Kirchenordnung. Kirchliche Einrichtungen, Feste, Gebräuche sind menschliche heilsame Ordnung, doch nicht wesentlich nothwendig zur Seligkeit.

Art. 16. Von der Obrigkeit und weltlichem Regiment. Alle Obrigkeit ist von Gott eingesetzt.

Art. 17. Von der Wiederkunft Christi zum Gericht. Gericht am jüngsten Tag. Die Seligkeit der Frommen und die Höllenstrafe der Gottlosen dauern ewig.

Art. 18. Vom freien Willen — wird gelehrt, daß der Mensch etlicher Maßen einen freien Willen hat, äußerlich ehrbar zu leben, — nicht aber wahrhaft Gutes zu thun, wozu ihn allein die Hülfe des heiligen Geistes befähigen kann. Dagegen hat der Mensch allerdings freien Willen, um Böses zu thun.

Art. 19. Von der Ursache der Sünden. Sie entsteht aus verkehrtem Willen.

Art. 20. Von dem Glauben und den guten Werken. Es wird Verwahrung gegen die Beschuldigung eingelegt, als ob man gute Werke verbiete; indem man nur die von den Katholiken

so genannten guten Werke, als Rosenkränze, Heiligendienst, Mönchwerden, Wallfahrten, Fasten rc. für unnöthige Werke erklärt. Wenn jedoch die Katholiken behaupten, durch Glauben und gute Werke werde die Seligkeit erlangt, so müsse dagegen der Glaube allein als Grund der Seligkeit bezeichnet werden. Doch bestehe der Glaube nicht in einem bloßen Fürwahrhalten, sondern in der Zuversicht zu Gott, seine Gnade zu empfahen. Weil durch den Glauben der heilige Geist empfangen wird, so macht derselbe nun auch geschickt zu wahrhaft guten Werken.

Art. 21. Von der Anrufung der Heligen. Man soll an die Heiligen gedenken, auf daß wir unseren Glauben stärken, so wir sehen, wie ihnen Gnade widerfahren ist, auch wie ihnen durch den Glauben geholfen ist, dazu, daß man Exempel nehme von ihren guten Werken; aber man soll sie nicht anrufen, sondern allein bei Christus Hülfe suchen, als dem alleinigen Mittler zwischen Gott und den Menschen.

Art. 22. Von beider Gestalt des Sacraments. Das h. Abendmahl soll nicht blos vom Priester, sondern auch von den Laien in beiderlei Gestalt genossen werden.

Art. 23. Vom Ehestand der Priester. Gemäß der klaren Lehre der heiligen Schrift soll den Geistlichen die Ehe unverwehrt seyn.

Art. 24. Von der Messe. Sie wird nicht verworfen, sondern nur der in der katholischen Kirche eingeschlichenen Irrlehre widersprochen, als habe Christus durch seinen Opfertod nur für die Erbsünde Genugthuung geleistet, für die wirklichen Sünden müsse das Opfer Christi in der Messe immer wieder von neuem dargebracht werden. Namentlich sei auch das Messehalten für Geld Mißbrauch, so wie die Abhaltung derselben in lateinischer Sprache.

Art. 25. Von der Beichte. Diese, als Sündenbekenntniß und Zusicherung der Vergebung sei nicht abgeschafft; nur werde nicht begehrt, daß der Beichtende seine einzelnen Sünden namhaft mache, da ohnehin der Mensch sich nie aller seiner Sünden bewußt sei.

Art. 26. Vom Unterschied der Speisen. Aus dem Glauben der katholischen Kirche, daß der Mensch durch Enthaltung von manchen Speisen sich ein besonderes Verdienst erwerbe, sei viel Schlimmes entsprungen, und seien dadurch die Gnade Christi und die Lehre vom Glauben verdunkelt, und die wirklich guten Werke

(christlich rechtschaffenes Leben) gering geschätzt worden; daher sei es Gewissenssache, diese Lehre von der Verdienstlichkeit der Enthaltung von gewissen Speisen zu verwerfen. Auch werde das Fasten überhaupt nicht verworfen, sondern als eine Uebung in Bezähmung des Fleisches (der Sinnlichkeit) gebilligt; jedoch soll dies jederzeit geschehen, nicht an gewissen Tagen, weil es sonst in Aberglauben und Verwirrung der Gewissen ausarte.

Art. 27. Von Klostergelübden. Diese müssen, als schriftwidrig, gänzlich verworfen werden.

Art. 28. Von der Bischöfe Gewalt. Die „Gewalt der Schlüssel" oder der Bischöfe sei laut des Evangeliums eine Gewalt und Befehl Gottes, das Evangelium zu predigen, die Sünde zu vergeben und zu behalten, die Sacramente zu reichen und die Lehre zu prüfen; aber nicht weltliches Regiment, wie es in der katholischen Kirche mißbräuchlich bestehe. Auch „wenn sie etwas dem Evangelio entgegen lehren, setzen oder aufrichten, haben wir Gottes Befehl in solchem Falle, daß wir nicht gehorsam seyn sollen."

Man sieht aus diesem Auszuge, daß die Augsburger Confession nur im weitesten Sinne ein Glaubensbekenntniß zu nennen ist; indem sie gar manche Punkte enthält, welche sich nicht auf den Glauben, sondern auf die Kirchenverfassung beziehen. Ihr Zweck war eben kein anderer, als öffentlich vor Kaiser und Reich darzulegen, was für Grundsätze die Protestanten sowohl in Hinsicht des Glaubens, als überhaupt des Kirchenwesens festhielten. Hieraus geht zugleich hervor, daß der Zweck derselben durchaus nicht war, eine Glaubens- und Lehrnorm aufzustellen, an welche die protestantische Kirche für immer gebunden seyn sollte. Dies wird in Ansehung aller symbolischen Schriften, sogar in dem letzten und strengsten, in der Concordienformel (abgefaßt im Kloster Bergen bei Magdeburg im Jahr 1577) ausdrücklich als Grundsatz ausgesprochen. Dieselbe beginnt mit den Worten: „Wir glauben, lehren „und bekennen, daß die einige Regel und Richtschnur, nach welcher „zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden „sollen, allein die prophetischen und apostolischen Schriften alten und „neuen Testaments seien. Andere Schriften der alten oder neuen „Lehrer aber, wie sie den Namen haben, sollen der heiligen Schrift „nicht gleich gehalten, sondern alle zumal mit einander derselben

„unterworfen, und anders oder weiter nicht angenommen „werden, denn als Zeugen, welcher Gestalt nach der Apo= „stel Zeit und an welchen Orten solche Lehre der Prophe= „ten und Apostel erhalten worden ist.“ . . . . . . „Und bleibt „allein die heilige Schrift der einige Richter, Regel und Richtschnur, „nach welcher, als dem Probierstein, alle Lehren erkannt und beur= „theilt werden sollen und müssen, ob sie gut, recht oder unrecht „seien. Die anderen Symbole aber und angezogenen Schriften „sind nicht Richter, wie die h. Schrift, sondern allein Zeugnisse und „Erklärung des Glaubens, wie jederzeit die heilige Schrift in strei= „tigen Artikeln in der Kirche Gottes von den damals Lebenden „verstanden und ausgelegt, und derselben zuwiderlaufende Lehren „verworfen und verdammt worden sind.“

Schlußbetrachtungen.

1.

Der oberste Grundsatz der protestantisch-evangelischen Kirche.

Jede positive Religion geht von dem Grundsatze aus, daß es eine Offenbarung gebe, durch welche den Menschen Erkenntniß von Gott und vom Willen Gottes ertheilt werde. Nur dadurch empfängt die Religion ihre Heiligkeit, nur dadurch erhalten ihre Lehren, ihre Gebote, ihre Verheißungen Ansehen und Gewicht, daß sie als etwas Höheres, den Menschen von Oben Gegebenes betrachtet werden. Die christliche Religion insbesondere hat kein anderes Fundament, als dies, daß es eine Offenbarung oder ein Wort Gottes gebe, welches der Welt zum Theil schon früher durch Moses und die Propheten, in seiner Vollendung aber durch Christus und seine Apostel verkündet worden sei. Hierin stimmen alle christlichen Kirchen mit einander überein. Worin nun aber die katholische und die protestantische Kirche auseinander gehen, dies ist nicht etwa blos eine Verschiedenheit in einzelnen Glaubenspunkten, sondern es ist eine ganz verschiedene Grundansicht von der Art und Weise, wie das Wort Gottes oder die Lehre der Offenbarung in der christlichen Kirche erkannt, bewahrt und verkündigt werde. Die katholische Kirche stellt nämlich die Behauptung auf: Die Verheißung, welche Christus seinen Aposteln gegeben, daß sie den heiligen Geist empfangen sollten, welcher sie in alle Wahrheit leiten werde, — diese Verheißung habe Christus nicht blos den Aposteln für ihre Person, sondern dem Apostelamt überhaupt gegeben, das Apostelamt aber sei von den Aposteln an andere Nachfolger übertragen worden, und von diesen wieder an andere, und sofort; diese Nachfolger der Apostel seien der Pabst und die Bischöfe, auf sie vererbe sich darum auch

die Gabe des heiligen Geistes, und damit zugleich die Befähigung, das in der heiligen Schrift, so wie durch mündliche Ueberlieferung (Erblehre, Tradition) erhaltene Wort Gottes richtig zu verstehen, über dessen rechte Verkündigung zu wachen, bei vorkommenden Meinungsverschiedenheiten oder Glaubensstreitigkeiten mit Unfehlbarkeit zu entscheiden, und so die Reinerhaltung des göttlichen Wortes zu sichern. Obwohl von frühen Zeiten an die vielfältigsten Glaubensstreitigkeiten zwischen Bischöfen, Päbsten und Concilien den Beweis geliefert haben, daß es mit dieser apostolischen Unfehlbarkeit in der katholischen Kirche unmöglich seine Richtigkeit haben könne, so blieb doch jene Meinung bis zum sechszehnten Jahrhundert in allgemeiner Gültigkeit. In jener Zeit war aber ein so tiefes Verderben in der katholischen Kirche eingerissen, die Reinheit der christlichen Lehre war so sehr durch eine Masse des krassesten Aberglaubens verunstaltet worden, zugleich war, größtentheils in Folge davon, ein so großer Sittenverfall, nicht nur im Volke, sondern auch, ja vor Allem auch unter der Geistlichkeit, unter den Bischöfen und am römischen Hofe selbst eingerissen, daß alle nur einigermaßen selbstdenkenden Leute es je mehr und mehr erkennen mußten, mit diesem apostolischen, heiligen und unfehlbaren Charakter der Bischöfe könne es unmöglich seine Richtigkeit haben. Der Glaube an dieselbe wich je mehr und mehr aus dem Bewußtseyn der Christen. Auf diese Weise wurde der Reformation der Weg vorbereitet, und die Reformation selbst hat nur jenes in den Christen bereits erwachte Bewußtseyn förmlich ausgesprochen und als Grundsatz aufgestellt: nämlich, daß Pabst und Bischöfe keineswegs Nachfolger der Apostel und Erben des heiligen Geistes in dem Sinne seien, daß nur sie die unfehlbaren Ausleger und Bewahrer des göttlichen Wortes seien; daß es überhaupt keinen Menschen gebe, welcher unfehlbar sei, und daß es darum keine andere Quelle gebe, aus welcher das Wort Gottes ächt zu schöpfen sei, als allein die heilige Schrift; daß Christus zwar den heiligen Geist allerdings nicht blos den Aposteln, aber auch nicht blos deren Nachfolgern, sondern überhaupt seiner Kirche im Ganzen verheißen habe; daß allerdings nur dieser heilige Geist fähig machen könne, das Wort Gottes in der heiligen Schrift recht zu verstehen, daß er aber keineswegs irgend einen Menschen fähig mache, es mit unfehlbarer Vollkommenheit zu verstehen und auszulegen.

Dies ist der große Grund-Unterschied zwischen der katholischen

und der protestantischen Kirche. Beide glauben an ein durch Moses und die Propheten, durch Christus und die Apostel der Welt verkündetes Wort Gottes. Die katholische Kirche aber glaubt dabei an einen unfehlbaren Priesterstand, welcher dies göttliche Wort, theils aus der Schrift, theils aus mündlicher Ueberlieferung, mit Untrüglichkeit verkünde; während die protestantische Kirche, mit Verwerfung jedweder behaupteten menschlichen Unfehlbarkeit, die heilige Schrift ganz allein als Quelle bezeichnet, woraus dies Wort Gottes zu schöpfen ist, und woraus ein jeder Christ das Recht haben muß, es selbst zu schöpfen.

Hieraus ergeben sich aber verschiedene höchst wichtige Folgerungen, welche leider in der protestantischen Kirche von Anfang an vielfach verkannt worden sind und zum Theil noch immer verkannt werden, und durch deren Verkennung viel Schaden über die protestantische Kirche gekommen ist. Ganz dem obersten Grundsatz des Protestantismus entsprechend ist es, wenn die Concordienformel ausspricht, daß außer der Bibel alle anderweitigen Lehrbestimmungen nicht als Gesetze, nicht als Regel und Richtschnur des Glaubens angesehen werden dürfen. Hätte man nur nach diesem ächtprotestantischen Grundsatz auch folgerichtig gehandelt! Aber das hat man nicht; denn man hat in der protestantischen Kirche, ja in eben jener Concordienformel, sowohl die alten sogenannten allgemeinen Symbola, als auch die symbolischen Schriften der Reformationszeit sammt der Concordienformel wieder zum Gesetz, zur Regel und Richtschnur des Glaubens und des Lehrens erhoben, und damit schnurstracks dasjenige umgestoßen, was man dem Katholicismus gegenüber als Hauptgrundsatz, ja als Wesen des Protestantismus aufgerichtet hatte. Daher ist in der protestantischen Kirche, nachdem sie das Joch des päbstlichen Glaubenszwanges abgeschüttelt hatte, gar bald wieder ein anderes, ganz ähnliches Joch des Glaubenszwanges durch die symbolischen Bücher entstanden, und damit das eigentliche Wesen des Protestantismus vernichtet, die Geistesfreiheit geknechtet, und der Geist, statt sich in der Freiheit fröhlich zu entwickeln, durch das Gesetz des Buchstabens gebannt und geknebelt, und so in der protestantischen Kirche, statt eines frischen, frei und fröhlich sich entwickelnden Geisteslebens, ein erstarrtes und verknöchertes Formelwesen eingedrungen.

„Aber, hört man gewöhnlich sagen, der freien Forschung muß doch auch Ziel und Schranken gesetzt seyn, damit sie nicht in Will-

kür und Zügellosigkeit ausarte; nun hat aber die protestantische Kirche nicht blos jenen obersten formellen Grundsatz der freien Forschung, sondern sie hat auch einen materiellen obersten Grundsatz, den der Rechtfertigung durch den Glauben; an diesem muß ebensosehr festgehalten werden, wenn die Kirche nicht von sich selbst abfallen und aufhören soll evangelisch und protestantisch zu seyn." So oft dies auch ausgesprochen, und so großes Gewicht darauf gelegt wird, so ist es doch, kurz gesagt, eine thörichte Rede. Eine Kirche kann nicht zwei oberste Grundsätze haben, von welchen der eine den andern aufhebt, oder sie ist in Widerspruch mit sich selbst. Wenn die protestantische Kirche nun aber sagt: du darfst frei forschen, — aber hinzusetzt, an diesen oder jenen Lehrsatz ist deine Forschung gebunden, so ist das eben eine gebundene Forschungsfreiheit, d. h. gar keine. Zweitens. Wenn die protestantische Kirche erklärt: alle und jede Glaubensbekenntnisse sind eben nur als Bekenntnisse, als Zeugnisse, wie man zu irgend einer Zeit den Glauben aufgefaßt habe, anzusehen, nie aber dürfen sie zur bindenden Glaubens-Richtschnur erhoben werden, sondern der Forschung in der Schrift müsse es immer frei stehen, den Schriftsinn noch besser zu erforschen und den Kern des göttlichen Wortes darin immer reiner und richtiger daraus zu entwickeln, so ist das gewiß ebenso vernünftig, als ganz dem obersten protestantischen Grundsatz gemäß. Aber gibt es dann irgend einen Lehrsatz, der hiervon eine Ausnahme machen dürfte? Wenn man nun aber sagt: in der protestantischen Kirche gilt der Artikel von der Rechtfertigung als der zweite oberste unantastbare Grundsatz, — so glaubt also doch die protestantische Kirche an unfehlbare Menschen, welche berechtigt waren, dies für ein ächtes, in der heiligen Schrift enthaltenes Gotteswort und zwar für die Hauptlehre zu erklären? Wie nun, wenn die Forschung in der Schrift nun dahin führte, daß sich herausstellte, daß dieser Artikel in früheren Zeiten nur aus Mißverständniß als Wort Gottes angesehen worden wäre? Wie dann? — Dann würde diese Kirche sich selbst aufgeben, aufhören protestantisch zu seyn, wenn sie von nun an auch gegen dessen Beibehaltung protestirte? Es gibt ja in der That heut zu Tage nicht wenige Schriftausleger, welche der Meinung sind, daß diese Lehre nicht eigentliche Schriftlehre sei, sondern nur das Gewand, in welchem damals der Kern der Wahrheit vorgetragen werden mußte, um an die damals vorhandenen religiösen Ansichten anzuknüpfen. Und

wenn nun protestantische Christen, seien es viele oder wenige, seien es gelehrte oder ungelehrte, diese Ansicht von diesem oder sonst einem anderen Lehrsatze haben, hören sie dann auf protestantisch und evangelisch zu seyn, da sie ja hier vielmehr gerade das nämliche thun, was der Protestantismus von Anfang an dem Pabstthum gegenüber gethan hat, daß sie nämlich, wie Luther dem Pabste und den Bischöfen gegenüber behaupteten: ihr seid nicht unfehlbar, sondern im Gegentheil diese und jene euere Lehrsätze sind unevangelisch, darum protestiren wir dagegen, — wenn denn nun so jetzt wieder andere Protestanten Luthern und den symbolischen Büchern gegenüber sprechen: auch ihr seid nicht unfehlbar, im Gegentheil manche euerer Lehrsätze scheinen mir im richtig verstandenen Evangelium nicht gegründet zu seyn, — sind sie dann nicht mehr protestantisch, sind sie, die sich doch auf das Evangelium, das für „die einzige Regel und Richtschnur erklärt worden ist," berufen, — sind sie demohngeachtet nicht mehr evangelisch?

Noch mehr. Wenn Andere noch weiter gehen und sagen: Ich kann nicht Alles in der heiligen Schrift für Gottes Wort annehmen; sondern ich finde Sätze darin, welche allzu deutlich das Gepräge menschlicher Meinungen an sich tragen, als daß ich sie für göttliche Wahrheit halten könnte, — so können Diese, welche in der heiligen Schrift nicht Alles unbedingt annehmen, doch wohl nicht mehr für evangelische Christen gelten, da die evangelische Kirche ja gerade darum evangelisch ist, weil sie die heilige Schrift als die alleinige Regel und Richtschnur des Glaubens anerkennt? Auf den ersten Blick scheint sich die Sache so zu verhalten; aber genauer betrachtet gewinnt sie ganz andere Gestalt. Wir haben vorhin gesehen, daß der oberste Grundsatz des Protestantismus darin besteht, daß derselbe gegen jedwede behauptete Unfehlbarkeit von Menschen protestirt. Sind nun Diejenigen, von welchen die einzelnen Bücher der heiligen Schrift verfaßt worden sind, nicht auch Menschen gewesen? „Ja wohl, sagt man, aber sie waren vom heiligen Geiste erfüllt." Ja wohl, sagen auch wir, aber sie sind deßwegen doch Menschen geblieben, und als Menschen waren sie auch der menschlichen Unvollkommenheit in der Erkenntniß der Wahrheit keineswegs entrückt, keineswegs über jeden Irrthum erhaben. Sie selbst haben sich auch nie so angesehen, denn die Apostel z. B. sprechen ganz demüthig und bescheiden von ihrer menschlichen Unvollkommenheit, auch in Ansehung der Erkenntniß der göttlichen

Wahrheit (1. Cor. 13, 9), und sie machen auch kein Hehl daraus, daß ihre Ansichten zuweilen einander entgegengesetzt waren, ja daß sie mitunter sogar in heftigen Wortwechsel mit einander darüber geriethen (vergl. Apostelgesch. 15, 7 u. 39). Auch halten bereits die meisten sogar unter den orthodoxen Schriftauslegern nicht mehr an der früher herrschenden Ansicht fest, daß die Apostel und Evangelisten und sonstigen Verfasser der biblischen Schriften durch den heiligen Geist geradezu unfehlbar gemacht worden seien. So sind also auch Diejenigen nicht zu tadeln, welche nicht jedes Wort in der heiligen Schrift für Gotteswort ansehen; und der Name von evangelischen Christen wird ihnen so lange nicht abgesprochen werden können, so lange sie bekennen, daß sie glauben, in der Schrift sei Gottes Wort enthalten, wenn sie auch nicht Alles darin für solches ansehen.

„Aber, fragt man: Was soll alsdann in der Schrift für Gottes Wort gelten, und was nicht? Ist mit diesem Grundsatz nicht der Willkür Thür und Thor geöffnet? Kann daraus nicht die grenzenloseste Verwirrung entstehen? Wird dieser Grundsatz nicht am Ende dahin führen, daß zuletzt Alles in der heiligen Schrift angetastet und verworfen werde? O ihr Kleingläubigen, was seid ihr so furchtsam! O ihr Gläubigen, wie seid ihr so kleingläubig! Glaubet ihr denn nicht an Jesu Verheißung, daß der heilige Geist die Seinen in alle Wahrheit leiten werde? Der heilige Geist ist freilich kein Monopol des Pabstes und der Bischöfe, aber auch nicht der Apostel gewesen; nein, er ist der Geist Gottes, der über der Menschheit waltet; er ist der Geist Jesu, der durch ihn als sein köstlichstes Vermächtniß seiner Kirche geblieben ist, der noch in ihr ist, und stets in ihr seyn wird; der zwar den Einzelnen niemals unfehlbar macht, auch die Kirche im Ganzen nicht, der aber wohl der Kirche Bürgschaft leistet, daß die christliche Wahrheit, wenn auch menschliche Unvollkommenheit sie nie ganz rein erfassen kann, wenn auch menschliche Verkehrtheit sie zu Zeiten sehr verdunkelt, dennoch nie ganz entschwinden, sondern immer auf's neue wieder an's Licht treten und sich Anerkennung verschaffen, und fort und fort, wenn auch unter Kämpfen, sich in dem Bewußtseyn der Menschen reiner und vollkommener entwickeln wird.

2.

Was ist die Ursache der so allgemeinen Neigung, die Freiheit der Geister durch Glaubenszwang zu fesseln?

Eine der Hauptursachen haben wir so eben kennen gelernt: Es ist Mangel an Glauben! Es ist die schwachmenschliche Vorstellung, als müsse das Göttliche durch Umzäunung mit Schranken ebenso geschützt werden, wie man Menschliches schützen muß. Ihr kleinen Menschen! Das Reich Gottes bedarf eueres Schutzes nicht; es schützt sich selbst. Was sind euere Glaubensbekenntnißformeln anders als Bemühungen, durch eueren Scharfsinn der göttlichen Wahrheit ein sicheres Obdach zu bauen? Aber menschlicher Scharfsinn wird in Bezug auf das Göttliche gar oft Blödsinn, welcher, während er ein Obdach bauen will, ein Gefängniß baut, worin das gefangene Gotteskind, der Freiheit, der Luft und des Lichtes beraubt, elend verkümmern müßte, wenn es nicht zuletzt immer durch die ihm einwohnende göttliche Kraft die Schranken durchbräche und frei und stark aus seinem Kerker hervorträte. Und was ist das für eine Thorheit? — Saget ihr nicht selbst: die Religion, das Christenthum ist Geist? — Wie bildet ihr euch denn ein, ihm damit dienen, es dadurch fördern zu können, daß ihr es zu einer Zwangsanstalt des Buchstabens machet?! Ihr wisset, daß geschrieben steht, „der Buchstabe tödet, aber der Geist macht lebendig!" Ihr sprechet es nach, und euer ganzes Thun ist doch darauf gerichtet, nur das Joch und den Bann des Buchstabens aufrecht zu erhalten. Meinet ihr denn, indem ihr dieses Buchstabenjoch des Symbols den Leuten auf die Hälse leget, meinet ihr, ihr werdet dadurch dem Christenthum einen Dienst erweisen? Nimmermehr wird dadurch, daß man die Menschen an Glaubenssatzungen anbindet, nimmermehr wird dadurch ein religiöser Geist, nimmermehr der Geist des Christenthums in ihnen geweckt! Bestätigt's denn nicht die traurige Erfahrung, wie dieses Wort „der Buchstabe tödet" sich gerade bei euerem Streben bewahrheitet? Das Glaubensbewußtseyn der Christen ist schon längst nicht mehr das, welches es vor dreihundert Jahren war, aber noch immer soll der dreihundertjährige Buchstabe beibehalten werden; und die Wirkung ist — wie

sie denn keine andere seyn kann, — daß die Leute kaltsinnig gegen die Religion werden; euer Buchstabe hat sie in ihren Seelen getödet. O wie weit verfehlet ihr euer Ziel! Es ist euch darum zu thun, die Religion in den Herzen des Volkes zu beleben, und ihr entfremdet sie denselben; es ist euch darum zu thun die Lehre der Religion in den Dienst des Buchstabens festzubannen, um die Einheit des Glaubens ja recht sorgfältig zu bewahren, — und was entsteht daraus? Wiederum schnurgerade das Gegentheil! Der Geist läßt sich nicht dämpfen, Freiheit ist sein angeborenes Gut und Erbtheil; je mehr ihr sie ihm raubet, desto brennender ist sein Durst nach derselben, desto eifriger strengt er seine Kraft an sie zu erringen, desto heftiger empört sich seine ganze Seele gegen die Gewaltthat seiner Zwingherren, desto zorniger schüttelt er seine Fesseln, desto unbändiger zerreißt er sie und wirft sie von sich! Was sind alle Trennungen, Spaltungen, Losreißungen in der Kirche anders, als die Folgen der versuchten und mißlungenen Knechtung der Geister unter das Joch des Buchstabens und des Glaubenszwanges? Die Geschichte könnte euch das lehren; aber ihr wollet schlechterdings erst durch eigenen Schaden klug werden. Nun siehe, — blicket in die katholische Kirche, wie in die protestantische der Jetztzeit! — Spaltung und Abfall hier und dort, und überall Gährung, die der Spaltung und des Abfalls noch mehr drohet. Sehet da! das sind die Erfolge, welche eure Bemühungen für Erhaltung der Glaubenseinheit auf dem Wege des Zwanges durch die Satzung des Buchstabens haben! — Von den anderen Folgen, von dem Haß und der Zwietracht, die immer, von den Staatszerrüttungen, die oft, von dem Blutvergießen, das nicht selten daraus entsteht, wollen wir hier nicht reden; blos das sei nochmals gesagt: der gewöhnliche Grund, aus welchem die Neigung zum Symbolzwang entsteht, ist Verkennung der Religion, Mangel an Glaube an ihre göttliche Kraft, das verkehrte Trachten, Geistiges durch ungeistige Mittel zu fördern, und die thörichte Einbildung, die von Gott zur Freiheit berufenen Geister durch Fesseln, von Menschenhänden geschmiedet, im Banne halten zu können.

Die eben angegebene Ursache der Neigung zum Glaubenszwang ist menschliche Verblendung; es gibt aber auch noch eine andere, welche mit einem viel schlimmeren Namen bezeichnet werden muß, ja für die kein Name schlimm genug ist; denn während jene Verblendeten den Glaubenszwang doch noch in guter Absicht nach

ihrer Meinung wollen, so wollen ihn manche Andere aus schlechten, selbstsüchtigen, schändlichen und fluchwürdigen Absichten. Herrschsucht heißt der Teufel, der diesen Menschen im Herzen sitzt, pfäffischer Hochmuth bei den Einen und politischer Despotismus bei den Anderen. Beide versündigen sich gleichsehr an der Religion, wie an der Menschheit. Oft sind es bloße Heuchler, die selbst innerlich gar keinen Glauben haben; aber wenn sie auch solchen haben, so scheuen sie sich dennoch nicht, die Religion nur als Mittel zu ihren schnöden Zwecken zu mißbrauchen. Ebenso sind ihnen auch die Menschen nur Mittel zum Zweck. Sie thun dergleichen, als ob es ihnen um das Heil der Menschheit gehe, und mit eiskaltem Herzen und schonungsloser Härte üben sie doch Druck und Verfolgung, so viel sie nur können, gegen Alle aus, welche ihren Nacken nicht unter ihr Joch beugen, ihrer Herrschsucht sich nicht fügen und ihrem unersättlichen Hochmuth nicht tributpflichtig werden wollen. Wenn solche Elende heut zu Tage nicht Scheiterhaufen errichten, so unterlassen sie es nur darum, weil ihnen die Macht dazu fehlt; der Wille dazu würde ihnen nicht fehlen. Es kann kaum eine größere Ruchlosigkeit und Gottlosigkeit geben, als die dieser Klasse von Menschen ist. Sie bringen nicht allein Unheil über die Menschen durch die Bedrückungen und Verfolgungen, welche sie ausüben, sondern sie sind auch die wahren Verderber der Religion; ihre Schuld ist es nicht, wenn die Religion nicht ganz und gar bei den Menschen ein Gegenstand der Verachtung, des Abscheues und des Hasses wird. Sie versündigen sich gleichsehr an dem Heiligthum Gottes, als an dem Wohl ihrer Mitmenschen; der Fluch der Menschheit ist der Lohn, der ihnen dafür zu Theil wird und den sie verdienen; ihr Name wird zum Sprüchwort und Popanz unter ihren Zeitgenossen, und kommt auf die Nachwelt gebrandmarkt von der Geschichte.

Noch eine Klasse von Anderen haben wir zu nennen, welche ebenfalls den Glaubenszwang des Buchstabens wollen, und die wohl die größere Anzahl ausmachen. Sie stehen gleichsam zwischen den beiden vorigen in der Mitte. Während bei den zuerst Geschilderten wirklicher aber verblendeter Eifer für die Religion, bei den zuletzt Bezeichneten aber die erklärteste Selbstsucht der Grund ist, so ist diese dritte Klasse weder so schlecht und heuchlerisch wie die Letztere, noch auch so religiös erwärmt wie die Ersteren, sondern bei ihnen ist es — das ganz ordinäre, blinde Parteienthum. Betrachtet

einmal alle Religionen und Confessionen: Die Anhänger einer jeden begnügen sich zum größten Theile nicht damit, daß sie Liebe zu ihrer Religion oder Confession zeigen, sondern sie haben gewöhnlich auch eine gewisse mehr oder minder große Abneigung gegen die Bekenner der übrigen Confessionen, und dabei gewöhnlich auch eine Neigung, Andere zu ihrer Confession herüber zu ziehen. Das finden wir bei Protestanten und Katholiken, bei Christen und Juden, bei Türken und Heiden. Fragt man diese Leute, warum? so geben sie gewöhnlich sehr edle Beweggründe an. Sie behaupten, und meinen es meist auch selbst, es sei bei ihnen Liebe zur Wahrheit und zum Heiligen, Eifer für die Ehre Gottes und für die Ausbreitung seines Reiches, und zugleich auch Liebe zu den Menschen und der Wunsch, sie zu ihrem Heil und ihrer Seligkeit zu führen. In der That, das sind die edelsten Beweggründe, die man sich denken kann. Aber wie? ist es zu glauben, daß so edle Wurzeln so giftige Früchte hervorbringen können? Religionshaß und Fanatismus sind aber die Früchte, welche gar oft aus jenem Sinne hervorgehen, und sie sind Dinge, die Jedermann für Sünde und Frevel hält, die aber doch von Denen, die darin befangen sind, für etwas Rechtes, ja Pflichtmäßiges ausgegeben und gehalten werden, und wobei sie behaupten und meinen, es seien eben jene Tugenden der Liebe zur Wahrheit, der Eifer für Gottes Ehre und für das Heil der Menschen der Grund und die Triebfeder ihrer Gesinnung und ihres Handelns. In der That, hat man nicht behauptet, man thue es aus Menschenliebe, zum ewigen Heil der Seelen, als man einst in alten Zeiten die Heiden in Europa, und noch vor dreihundert Jahren die in Amerika mit dem Schwert zum Christenthum bekehrte; oder wenn man zur Reformationszeit die Protestanten durch Dragonaden zur alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen suchte? Man hat es behauptet und geglaubt; aber was hat man dabei für eine Vorstellung von der Menschenliebe? Liebe ist Liebe; und es ist schwer zu glauben, daß das Liebe sei, oder aus innerlicher Liebe entspringe, was äußerlich so ganz in der Gestalt des Hasses auftritt, was sich den Menschen, auf die es dabei abgesehen ist, nur als Haß und Feindseligkeit fühlbar macht. Und sind nicht die Gräuel der spanischen Inquisition, wo man Tausende von Ketzern auf dem Scheiterhaufen verbrannte; ist nicht das Blutbad der französischen Bartholomäusnacht, wo man die Protestanten in Paris in Schaaren hinwürgte, wo ein König vom Balkon herab auf seine

Unterthanen schoß, wie man auf einem Treibjagen sich damit belustigt auf das Wild zu schießen, — ist das nicht alles aus der nämlichen Quelle des Fanatismus hervorgegangen, und will man behaupten, das könne Liebe zu den Menschen und Eifer für ihr Seelenheil seyn? Das zu glauben, wird man doch kaum uns zumuthen wollen! Dies gibt man denn etwa auch zu; aber dagegen behauptet man, es sei wenigstens Eifer für die Ehre Gottes und für die Ausbreitung seines Reiches, wenn es mitunter auch ein mißverstandener Eifer sei. Es ist wahr, es gibt Derer nicht wenige, welchen man mit dem Apostel Paulus das Zeugniß geben kann, daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand. Aber man irrt sich, wenn man meint, daß der Fanatismus — oder in der minder wilden Gestalt die religiöse Unduldsamkeit, so wie die Proselytenmacherei und Bekehrungssucht — man irrt sich, wenn man meint, daß diese immer auf einem gewissen, wenn auch mißverstandenen, Eifer für das Reich Gottes entspringen. Dieser Eifer für das Reich Gottes ist bei sehr Vielen nicht einmal ein mißverstandener, sondern nur ein eingebildeter; in der That aber ist es oft, ja meistens nichts anderes, als was wir oben schon angedeutet haben, — nämlich bloße Parteisucht. Diese Parteisucht ist eine ganz eigene Erscheinung, welche sich auch in allen übrigen Lebensverhältnissen zeigt. Wie es eine religiöse Parteisucht gibt, so gibt es auch eine politische, die ebenso, wie die religiöse, sich oft bis zum Fanatismus steigert. Man denkt vielleicht, dieser politische Fanatismus entspringe eben auch, wie der religiöse, aus dem Bewußtseyn, daß es sich dabei um Dinge und Güter handle, welche für die Menschheit hochwichtig sind, und daß das Bewußtseyn dieser Wichtigkeit den großen, oft ausartenden Eifer erzeuge. Bei Manchen ist dies allerdings der Fall, aber nicht bei Allen. Dies geht schon daraus hervor, daß eine ähnliche, oft bis zum höchsten Grade gesteigerte Parteisucht sich auch in allen möglichen anderen Lebensverhältnissen zeigt, wo von wichtigen Interessen gar nicht die Rede seyn kann. Wir wollen beispielsweise nur an das Parteiwesen der verschiedenen Studentenverbindungen erinnern, wobei es sich doch sicherlich nicht um wichtige Zwecke handelt, und das doch oft ganz in der Gestalt der höchsten Unduldsamkeit, ja des wahren Fanatismus auftritt. Und denke man nur einen Augenblick nach, so wird man finden, daß eine ähnliche Parteisucht auch in allen übrigen Lebensverhältnissen anzutreffen ist. Aber gerade die auffallende Allgemeinheit dieser

Erscheinung muß uns zeigen, was ihre eigentliche Quelle ist. Diese Quelle liegt in der Menschennatur selbst, nämlich in der noch ungeregelten menschlichen Eigenliebe. Vermöge der Eigenliebe will der Mensch etwas gelten, und was ihm etwas gilt, soll darum Anderen auch etwas gelten. Er will, seine Meinung soll auch die Meinung Anderer seyn; denn wenn sie anderer Meinung sind, so sieht er damit seine Meinung verworfen und sich selbst als im Irrthum befangen erklärt; er will, die Sache, die ihm werth ist, soll auch Anderen werth seyn, sonst sieht er das ihm Werthvolle für werthlos geachtet; er will, die Partei, welcher er angehört, soll Ansehen genießen, er will darum, sie soll an Zahl und Macht andere Parteien übertreffen; es liegt ihm daher nahe, seine Partei durch Gewinnung neuer Glieder zu vergrößern, und andere Parteien, so weit er kann, zu beschränken und zu bedrücken, um sie an Zahl, Ansehen und Macht herabzubringen. Man prüfe die Sache genau, und man wird finden, daß bei der größten Anzahl der Parteimenschen jeder Art dieses die Haupttriebfeder ist, auch bei den religiösen Parteimenschen.

Es ist damit nicht gesagt, daß bei den einzelnen Menschen blos die eine, bei den Anderen blos die zweite, bei noch Anderen blos die dritte der bisher namhaft gemachten Triebfedern im Spiele sei; sie können wohl auch alle drei miteinander verbunden seyn; doch wird gewöhnlich eine derselben vorherrschen. Die vorherrschende wird aber bei den Allermeisten die letzte, die blinde rechthaberische Parteisucht seyn, die nicht nach Gründen für die Wahrheit der bevorzugten Sache fragt, die oft auch gar keine eigentliche Liebe, kein eigentlich warmes Herz für diese Sache hat, und die sich dennoch auf das Aeußerste für diese Sache erhitzen kann, sobald es gilt, einer gegenüberstehenden Partei entgegenzutreten.

Ob es aber die eine oder die andere dieser Triebfedern sei, ob es verblendeter Eifer für die Religion, oder heuchlerische Herrschsucht, oder blinde Parteisucht, oder ob es ein Gemisch von allen dreien sei, welches die Bekenner einer Kirche unduldsam gegen Andere macht, — so viel liegt am Tage: wie die Unduldsamkeit selbst etwas Häßliches ist, so ist auch die Quelle, oder sind die verschiedenen Quellen, aus welchen sie herfließt, immer nur unreine, und Selbsttäuschung ist es, wenn man sich vorspiegelt, man sehe sich aus edlen Beweggründen leider zur Unduldsamkeit genöthigt. Aus reiner Quelle kann nie Unreines fließen. Ihr alle, die ihr nicht

läugnen könnet, daß ihr unduldsam seid, die ihr aber aufrichtig euch bewußt zu seyn glaubet, daß ihr es wohl meinet, daß es bei euch nur aus Liebe und Eifer für die Wahrheit, für die Ehre Gottes, für die Ausbreitung seines Reiches, aus Liebe zu den Menschen und aus Eifer für ihr Wohl entspringe, — prüfet euch doch einmal genau, scharf und unparteiisch, ob nicht auch euer unduldsamer Eifer aus diesen unlauteren Quellen entspringe? Es ist gar nicht anders möglich; denn ich wiederhole es: aus reiner Quelle kann nichts Unreines herfließen! — Mißverstehet mich nicht! Ich sage nicht, daß euere religiöse Gesinnung überhaupt unrein sei; ich spreche euch nicht Liebe zu Gott und zu den Menschen, nicht wahrhaftigen Eifer für das Reich Gottes und für Menschenheil ab; nur das sage ich: wo dieser euer Eifer in Unduldsamkeit ausartet, insoweit kommt er immer aus anderen, unächten Beweggründen, nicht aus den edleren Trieben des Menschenherzens, nicht aus Wahrheitsliebe, Gottesliebe, Menschenliebe, sondern aus den Trieben der noch nicht veredelten, sinnlichen und selbstsüchtigen Menschennatur, im allermildesten Falle aber aus Verblendung und gänzlicher Verkennung euerer Stellung und eueres Berufes in Beziehung auf das Reich Gottes und auf euere Mitmenschen. Ihr verkennet auf der einen Seite, daß das Reich Gottes ebensowenig euerer menschlichen Nachhülfe durch solche Zwangsmaßregeln bedarf, als es auch durch solche, seiner Natur nach, unmöglich wahrhaft gefördert werden kann; und auf der anderen Seite verkennet ihr das einem jeden Menschen zustehende, angeborene Recht der Geistesfreiheit, wenn ihr meinet eurerseits das Recht und den Beruf zu haben, andere Menschen wider ihren Willen in vermeintlich heilsame Geistesschranken zu bannen.

Aber, sprechet ihr vielleicht, was soll diese Rede gegen Unduldsamkeit und Fanatismus in einer Schrift, welche es blos mit der Angelegenheit des Glaubensbekenntnisses zu thun hat? — Unsere Antwort ist: Diese Dinge hängen ganz genau mit einander zusammen. Glaubensbekenntnisse, welche durch Festsetzung dieser oder jener speciellen Auffassung von Lehrsätzen alle Diejenigen, welche diese Lehrsätze nicht eben so auffassen können, aus dem Schooß der Kirche ausschließen, — solche Glaubensbekenntnisse gehen selbst schon aus den angedeuteten unächten Quellen hervor, und rufen nothwendiger Weise auch die Erscheinungen der geistknechtenden Unduldsamkeit, und nach Umständen auch die des ver-

folgungssüchtigen Fanatismus hervor; und wo sie dieses Unheil nicht erzeugen, da ist es nur entweder der Macht entgegenstehender Verhältnisse zu danken, oder den besseren Trieben des menschlichen Herzens, welches sich unbewußt über das willkürliche Gebot des Buchstabens hinwegsetzt, und unwillkürlich nach dem Geiste des Christenthums handelt, d. h. mit warmer Liebe Diejenigen als Brüder behandelt, welche nach dem kalten Buchstaben der Glaubensformel als Fremde und Ausgeschlossene angesehen werden müßten. Das geschieht auch, Gott sei Dank! namentlich zu unserer Zeit mehr und mehr; aber demohngeachtet drohet das Gesetz des Buchstabens fort und fort noch viel Unheil, so lange es eben als Gesetz festgehalten wird, indem es den Schwachen im Glauben und den ängstlich frommen Seelen eine Gewissensbeschwerung auflegt, den minder Gutmüthigen leicht zur Unduldsamkeit Anlaß und Anreiz gibt, und den Heuchlern wie den Parteisüchtigen den freiesten Spielraum und den gewünschten Vorwand zu ihrem verwerflichen und verderblichen Treiben bietet.

Nein! Ihr Alle, die ihr wirklich ein warmes Herz voll Liebe zu den Menschen wie zu Gott und zur Wahrheit und zu allem Guten habt, -- welches auch euer Glaube sei, — lebet eures Glaubens, aber lasset auch Andere des ihrigen leben! Und stimmen sie, bei ihren abweichenden Ansichten, nur in den wesentlichsten Stücken mit dem eurigen überein, dann sprechet ihnen doch die Christlichkeit nicht ab, dann erkennt sie doch vielmehr als euere Mitchristen, als euere Brüder an! Ihr wollet das, ihr thut es, — wohlan, dann sträubet euch auch nicht, daß dieses Wollen eueres Herzens, dieses Thun eueres Lebens auch als der allgemein gültige Grundsatz der evangelischen Kirche anerkannt und geheiligt werde; sträubet euch nicht dagegen, daß die evangelische Kirche alle übrigen Glaubensbekenntnisse fallen lasse, die doch nur dazu dienen, die Geister zu knechten und von einander zu scheiden, und daß sie nur das eine festhalte, was schon darum heilig ist, weil es der Herr und Meister Jesus Christus aufgestellt hat, und das in seiner allgemeinen und doch so bedeutungsvollen Fassung so ganz geeignet ist, zu sammeln und zu einigen. „Teneamus, quod semper, quod ubique, quod ab omnibus creditum est!“ „Lasset uns das festhalten, was immer, was allenthalben, was von Allen geglaubt worden ist und noch geglaubt wird!“ ruft ein alter Kirchenlehrer den Christen zu. Wahrlich, wahrlich er hat Recht! Nur dies kann

das Wesentlich-Christliche, nur dies das unerläßlich Nothwendige im christlichen Glauben seyn. Nun nennet mir aber unter allen Lehren des Christenthums auch nur eine einzige, welche immer, allenthalben und von Allen geglaubt worden ist! Ihr werdet keine zu nennen im Stande seyn; sie haben alle schon vielfältigen Widerspruch erfahren, — mit Ausnahme jener drei großen Haupt- und Grundlehren von Vater, Sohn und Geist; diese sind wohl schon in verschiedener Weise aufgefaßt worden, aber verworfen hat sie noch Keiner, welcher für einen Christen zu gelten begehrte. So ist denn hier Das Eine, was von jeher, was überall, was von allen Christen angenommen worden ist, und was sich eben dadurch als das Wesentlich-Christliche bewährt hat, wie es denn als solches ja schon von dem Meister bezeichnet worden ist. Wer darum die drei Grundlehren von dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste annimmt, dem darf die Christlichkeit nicht abgesprochen werden; und wer für einen Christen gehalten werden muß, den darf auch die evangelische Kirche nicht von sich ausschließen. Lasset, lasset um Gottes willen endlich ab von dieser kirchlichen Ausschließlichkeit; lasset uns lieber einschließen, mit Freuden und mit warmer Bruderliebe einschließen, wer eingeschlossen seyn will, daß endlich der Hader aufhöre, und die Liebe eine Stätte finde in dem Reiche Jesu. Werfet weg endlich all' jene Satzungen, welche die menschliche Rechthaberei erfunden hat, um sie anderen Menschen als ein unerträgliches Joch auf die Hälse zu legen, und woran sie nun unaufhörlich und mit Erbitterung hin- und herzerren, in Knechtschaft und Haß zusammengejocht, aber nicht in Freiheit und Liebe mit einander verbunden; wodurch, so oft ein solches Joch zerbricht, nur neue Trennungen entstehen. Werfet es darum endlich weg, weit und für immer weg, dieses Joch der Menschen-Satzungen! Lasset nur Einen unseren Meister seyn, lasset nur an seiner Rede uns bleiben, dann werden wir seine rechten Jünger seyn; lasset uns nur auf **seine** Stimme hören, — ja dann! dann erst wird es möglich seyn, daß der Zwiespalt aufhöre, daß das Getrennte sich wieder einige, und daß in der Christenheit die Zeit komme, in welcher Eine Heerde und Ein Hirte zu werden beginne.

Geist des Herrn! Geist Gottes und Jesu Christi, heiliger Geist, bist du es nicht, dessen Hauch zu dieser Zeit durch die große Gemeine der Christen wehet, und die Herzen zur Einigung erregen

will? Ja, Jesus Christus, der du verheißen hast: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende,“ du bist es, der auf's Neue in der Kraft deines Geistes einkehren will in deinem Reiche. Du rufst jetzt wieder auf's Neue den Deinen zu: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So Jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu Dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir. Siehe, ich komme bald!“ — Und der Geist und die Gemeine sprechen: Komm! Und wer es höret, der spreche: Komm!

Ja, komm, Herr Jesu! Amen.

rster Buchb

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Frantz, Fr. Th.

Das ächte Glaubensbekenntniß unseres Herrn Jesu Christi Ein Beitrag zür Verständigung u. Einigung der Christen

Landau 1847

Polem. 1060 tm
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10773627-1